Christentum und Judentum

Zwanglose Hefte zur Einführung
der Christen in das Verständnis
ihrer wechselseitigen Beziehungen

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin

von Pastor E. Schaeffer

Serie V: Geschichte der Judenmission

Heft 1: Luther und die Juden

1917

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Luther und die Juden

Von

Pastor E. Schaeffer

1917

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

30393

Vorwort.

Das Reformationsjubeljahr hat die Lutherforschung neu angeregt. Seine Persönlichkeit, seine eigene Entwicklung, seine Theologie, sein Reformationswerk und die damit zusammenhängenden großen Probleme, deren Bedeutung bis in unsere Zeit hineinreicht, haben wieder sachverständige Erforschung und Darstellung wissenschaftlicher und populärer Art gefunden. Auch das Problem, dem die nachfolgenden Erörterungen gewidmet werden sollen, ist bereits früher von sachkundiger Seite dargestellt worden. Wenn es dennoch hier erneut geschieht, so liegt die Begründung dieses Unternehmens darin, daß der missionarische Gesichtspunkt, der hier zur Geltung kommen soll, naturgemäß ein anderer ist als der rein geschichtswissenschaftliche.

„Luther und die Juden", das ist in der Tat ein ebenso interessantes wie bedeutsames Problem. Auf den ersten Blick sieht auch der Nichtfachmann, daß der Standpunkt des jungen Luther am Anfang seiner reformatorischen Tätigkeit gerade entgegengesetzt demjenigen des alten Luther am Ende seiner reformatorischen Laufbahn ist. Etwas Gegensätzlicheres ist kaum zu denken als die bezüglichen Schriften Luthers, die im nachstehenden die Grundlage der Erörterung zu bilden haben, die Jugendschrift von 1523 „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei" und die späteren Schriften „Von den Lügen der Juden" und „Von dem Schemhamphoras". Die persönlichen Beziehungen Luthers zu Juden sind ebenfalls gegensätzlicher Art. Aus Anlaß seiner Bibelerklärung hat er persönlichen

Umgang gelehrter Juden gesucht, aber zu keiner Zeit seines Lebens ist er mit Juden in größerer Zahl und näher in Berührung gekommen. Wie ist also seine anfängliche gute Meinung von den Juden und seine spätere Erbitterung gegen sie zustande gekommen?

Das Reformationsjubiläum wird weite Kreise der evangelischen Christenheit veranlassen, in Zukunft wieder mehr als bisher auf Luthers grundlegende Anschauungen zurückzugehen und von daher den Maßstab und die Richtlinien für die Gegenwart zu nehmen. Daß der Krieg die Judenfrage in die vorderste Linie des öffentlichen Interesses gestellt hat, kann billig niemand bezweifeln, der diesen Dingen Aufmerksamkeit geschenkt hat. Es wird aller Voraussicht nach überall in der Welt, nicht zum wenigsten auch in Deutschland, nach dem Kriege eine scharfe Auseinandersetzung mit dem Judentum stattfinden. In welchem Geiste wird sie geschehen müssen? Soll der junge oder der alte Luther den evangelischen Christen ihre Stellung in der Judenfrage weisen? Auch hier liegt ein schwerwiegendes Problem vor.

Man hat in dem Jubeljahre der Reformation darauf hingewiesen, daß Luther der Aufgabe der Mission keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt hat. Mit Recht hat man zur Begründung dafür die Andersartigkeit seiner ihm gestellten Aufgaben hervorgehoben, die unter dem Zwange seiner Gegenwartspflichten ihm nicht Zeit und Raum ließen, der Missionsaufgabe zu gedenken. Aber man hat auch mit Recht das stark betont, daß die Grundgedanken seines Reformationswerkes den Gedanken der Missionspflicht in sich schließen. So bietet denn auch der kleine Katechismus Luthers, wie jeder, Geistliche und Laien, aus dem Religionsunterricht der Schule und der Kirche weiß, Anlaß und Ursache genug, von der Mission zu reden.

Was folgt aus dem Standpunkt Luthers zu den Juden für den Gedanken der Judenmission? Auch dies ist ein Problem, das der Erörterung bedarf.

Im nachfolgenden wird zuerst in knappen Strichen ein Bild von dem Stande der Judenfrage in Deutschland bei dem Auftreten Luthers gezeichnet werden. Das wird nötig sein, um die Bedeutung von Luthers eigener anfänglichen Stellung zu den Juden recht zu würdigen. Daran wird sich eine Erörterung über die Stellung des jungen Luther zu den Juden zu schließen haben. Dieser Teil der Betrachtung gibt ein vorwiegend freundliches Bild. Es versteht sich von selbst, daß der Darstellung des Sachverhaltes die Erörterung seiner Motive sich anschließen muß. Dem wird das Bild scharf gegenübergestellt werden müssen, das die Stellung Luthers in höherem Alter ergibt, vor allem auf Grund seiner Schriften von 1542 und 1543. Die Gegensätzlichkeit des jungen und des alten Luther in seinem Urteil über die Juden erfordert eine Untersuchung über Grund und Ursache dieses Wechsels. Es wird weiter auf den Einfluß einzugehen sein, den Luthers Gesamtstellung zu den Juden auf seine Zeit und auf spätere Geschlechter ausgeübt hat. Endlich ist es unerläßlich, Luthers Stellung zu den Juden am Worte Gottes zu prüfen und missionarisch zu werten.

Möge diese Darlegung dazu dienen, der evangelischen Christenheit kräftige Anregung von dem großen Mann auch in der durch den Weltkrieg so überaus bedeutungsvoll gewordenen Judenfrage zu geben und zugleich sie vor den Abwegen zu bewahren, auf die eine nicht religiöse Betrachtung gar leicht führen kann.

Literaturangaben.

Benutzt wurden:

A. 1. Luthers Werke in der Erlanger Ausgabe und der Ausgabe von Walch.
Ergänzend wurde herangezogen die Weimarer Ausgabe.

2. Luthers Werke für das christliche Haus. Herausgegeben von D.Dr. Buchwald, Dr. Kawerau, Dr. Köstlin, Dr. Rade, Pfarrer E. Schneider u. a. m. Braunschweig 1893, C. A. Schwetschke u. Sohn.

3. D. Martin Luthers Vorreden zur Heiligen Schrift. Zum 400jährigen Ehrengedächtnis des Reformators neu herausgegeben auf Veranstaltung der deutschen Bibelgesellschaft. 1883.

B. Kolde, D. Theodor: Martin Luther. Eine Biographie, zwei Bände, war mir leider nicht zugänglich.

1. Köstlin, D. Julius: Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. 5. Auflage von Prof. D. Kawerau. 1903.

2. Lamprecht, Karl: Deutsche Geschichte. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1909—1914.

3. de le Roi, Lic. J. F. A.: Die evangelische Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet. I. Band. Karlsruhe u. Leipzig. 1884.

4. Graetz, Dr. H.: Volkstümliche Geschichte der Juden, in drei Bänden. 3. Band.

C. Bauch, Gustav: Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg. (Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 48. Jahrgang. Berlin 1904.)

Burkhardt: Die Judenverfolgungen im Kurfürstentum Sachsen von 1536 an. [Theol. Studien und Kritiken. 70. Jahrg. Gotha 1897.]

Clemen, Otto: Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. Band I. Leipzig 1907.

Delitzsch, Franz: Reformationsgeschichtliche Curiosa. Nr. 25. Bernardus Israelita. [Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung 1884. Nr. 25.]

Döllinger, J.: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen. III. Bd. Regensburg 1848.

Enders, Ludwig: Johann Eberlin von Günzburg. Ausgewählte Schriften. Band 1. Halle a. S. 1896.

Feilchenfeld, L.: Rabbi Josel von Rosheim. Straßburg 1898.

Henke, Oskar: Der Sabbatismus. Eine judaistische Reliquie in der christlichen Kirche. 3. Aufl. Barmen 1892.

Kawerau, G.: Kaspar Güttel. Ein Lebensbild aus Luthers Freundeskreise. [Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 14. Jahrg. 1881.]

Liebe, G.: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit. [Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, von G. Steinhausen. Bd. XI. 1903.]

Lewin, Reinhold: Luthers Stellung zu den Juden. Berlin 1911, Trowitzsch.

Margaritha, Antonius: Der gantz jüdisch Glaub. Augsburg 1530.

Johann Mathesius' Predigten über Luthers Leben. Herausgegeben von D. Georg Buchwald. 1904.

Nigrinus, G.: Juden Feind. Von den edlen Früchten usw. 1570.

Plitt, Gustav: Die vier ersten Lutherbiographien. Vortrag. Erlangen 1876.

D. G. Plitt, Prof.: Geschichte der lutherischen Mission. Vortrag. Neu herausgegeben von Otto Hardeland. 2 Bände. Leipzig 1894/95.

Siegfried: Raschis Einfluß auf Nikolaus von Lira und Luther in der Auslegung der Genesis. [Archiv für wissenschaftliche Erforschung des Alten Testamentes von A. Merx. Band 1 u. 2. 1869/72.]

Uckert, G. H. A.: Luthers Leben. Zwei Teile. Gotha 1817/18.

Zievier, E.: Jüdische Bekehrungsversuche im 16. Jahrhundert. In „Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden. Festschrift zum 70. Geburtstage von Martin Philippson". Leipzig 1916.

Zöckler: Luther als Ausleger des Alten Testamentes. [Evang. Kirchenzeitung 114./115. Band. Greifswald 1884.]

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	5
Literaturangaben	8
Die Lage der Juden in Deutschland bei Luthers Auftreten	11
Die Stellung Luthers zu dem biblischen Volke Israel	14
Die Stellung des jungen Luther zu den Juden seiner Zeit	29
Die Umstände, die zu einer veränderten Stellungnahme Luthers führten	37
Die Stellung des alten Luther zu den Juden seiner Zeit	48
Die missionarische Bedeutung der Stellung Luthers zu den Juden	59

Die Lage der Juden in Deutschland bei Luthers Auftreten.

Die Stellung der Juden beim Auftreten Luthers war in jeder Beziehung eine überaus schwierige und gedrückte. Zunächst waren es die Kreuzzüge, die den Juden verhängnisvoll gewesen waren. Als die Begeisterung die Menschen erfaßt hatte, das Heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen, hielten sie es auch für ihr Recht, den Ungläubigen im eigenen Lande, den Juden, mit aller Feindschaft zu begegnen. Blutige Judenverfolgungen sind namentlich im Zusammenhang mit den ersten Kreuzzügen über die Juden in West- und Süddeutschland hereingebrochen. Vergebens versuchten damals Fürsten und Geistlichkeit der Volkswut zu steuern.

Ebenso verhängnisvoll war den Juden der Ausbruch der Pest, des schwarzen Todes, im 14. Jahrhundert gewesen. Man beschuldigte sie, die Brunnen vergiftet zu haben und dadurch Urheber der furchtbaren Krankheit geworden zu sein. Wieder waren alle Versuche, die Juden vor der Volkswut zu schützen, vergeblich gewesen.

Endlich war den Juden das Aufblühen deutscher Städte seit dem 11. Jahrhundert verhängnisvoll. In ihnen bildete sich ein christlicher Kaufmannsstand, und neben die bisherige Wirtschaftsform der Land- und Naturalwirtschaft trat jetzt der Kapitalbesitz. Das hatte eine Umwandlung des gesamten Wirtschaftslebens zur Folge. Die Form des Kapitalbesitzes kam überraschend. Nur die Juden zeigten sich den neuen wirtschaftlichen Anforderungen gewachsen und füllten durch ihre Handelstätigkeit und das bei ihnen schon weit ausgebildete und durch-

gebildete Kredit- und Wechselwesen geradezu eine Lücke aus.[1]) Ihre auf langer Erfahrung beruhende Überlegenheit war ihre Stärke, aber ebenso auch ihr Verhängnis. Um die Wende des 15. Jahrhunderts war die Sachlage diese, daß sich gegen die Juden als die Träger der neuen Wirtschaftsordnung der ganze Ingrimm der Volksmasse richtete. Man fürchtete, daß sie den Gewinn aus dem erblühten städtischen Leben allein einheimsen würden. Der allgemeinen Meinung galten die Worte „Jude" und „Wucherer" gleichbedeutend.

Dazu kamen gewisse religiöse Momente. Waren sie auch keineswegs von ausschlaggebender Bedeutung, so darf doch auch ihr Gewicht nicht unterschätzt werden. Auf der einen Seite waren die Juden doch nun einmal Andersgläubige, und darum sah das religiös sehr lebendige Mittelalter in ihnen ohne weiteres Feinde des Christentums und Feinde der Christen. Andererseits waren die Juden in ihrem religiösen und sonstigen Leben durch die Vorschriften ihres Talmud wie auch durch das teils frei gewählte, teils aufgenötigte Ghetto den Christen völlig fremd geblieben. Das Unbekannte ist immer verdächtig. So traute man von vornherein den Juden das Schlimmste zu. Auch das wurde für sie verhängnisvoll, daß immer wieder einzelne getaufte Juden sich glaubten bei ihren neuen Glaubensgenossen Anerkennung verschaffen und Liebkind machen zu können, wenn sie über ihre früheren Glaubensgenossen möglichst Schlechtes verbreiteten. Solche Äußerungen des Hasses minderwertiger Proselyten haben unendlich viel dazu beigetragen, den Haß und die Leidenschaften der Christen gegen die Juden zu schüren. Insbesondere hat der Verdacht des Ritualmordes und der Hostienschändung unsagbares Unheil über die Juden gebracht.

Eine Erfindung am Ausgange des Mittelalters, der für den Ausbruch der neuen Zeit die größte Bedeutung zukommt und von der unermeßlicher Segen auf die Welt ausgegangen ist, wurde dagegen den Juden zunächst zum Verhängnis: die

[1]) Vgl.: Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Herausgegeben von Georg Steinhausen. Bd. 11: Georg Liebe, Das Judentum in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1903.

Buchdruckerkunst. Waren bis dahin die Anschuldigungen gegen die Juden immer mehr oder weniger örtlich begrenzt und auf kleinen Raum beschränkt gewesen, so trug die neue Kunst sie in weiteste Fernen. So sollte zum Beispiel 1475 in Trient ein Knabe namens Simon das Opfer eines Ritualmordes geworden sein. Über dieses sogenannte Martyrium des kleinen Simon zu Trient sind Flugschriften mit blutrünstigen Abbildungen über ganz Deutschland verbreitet worden.[1]) Die Verbrennung der Juden von Sternberg, 1492 geschehen, wurde noch 1512 dargestellt und die Darstellung durch den Druck verbreitet. Über den Hostienprozeß in Berlin, die Verbrennung der angeblich schuldigen Juden und die Vertreibung der Juden aus Berlin 1510 und 1511, sind noch drei Flugschriften aus jener Zeit vorhanden. Die Vertreibung der Juden aus Regensburg 1519, ein Nachspiel des angeblichen Trienter Kindermordes, wurde in fünf durch den Druck über Deutschland verbreiteten Liedern besungen.

Auch der literarische Kampf gegen die Juden an der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert wäre nicht möglich gewesen ohne die Buchdruckerkunst. Bekanntlich knüpft er sich an die Namen Reuchlin und Pfefferkorn. Letzterer war ein Proselyt der vorbezeichneten Art. Seine Schriften, die schnell aufeinander im Drucke folgten, verdächtigten die Juden in der schlimmsten Weise und forderten Einziehung und Verbrennung der jüdischen Schriften. 1507 erschien Pfefferkorns „Judenspiegel", 1508: „Judenbeichte" und „Osterbuch", 1509: „Judenfeind", 1511: gegen Reuchlins Gutachten gerichtet, „Der Handspiegel" und 1512 „Der Brandspiegel". Bekanntlich ist Reuchlin für die jüdischen Schriften eingetreten und hat entgegen den Forderungen Pfefferkorns auf Einziehung und Vernichtung der jüdischen Schriften vielmehr ihr angelegentliches Studium empfohlen, allerdings in der irrigen Voraussetzung, daß diese Schriften eine Verherrlichung christlicher Lehren seien und bei rechtem Gebrauch ein geeignetes Mittel abgäben, die Juden

[1]) Vgl. hierzu und zu dem folgenden: Ludwig Geiger, Die Juden und die deutsche Literatur des 16. Jahrhunderts. Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. Bd. II. 1888. S. 308 f.

zum Christentum zu führen. Dadurch, daß die Humanisten ihrem Führer Reuchlin beisprangen und die Pfefferkorn'sche Sache zu ihrer eigenen machten, deren treibende Kraft wieder die Dominikaner wurden, bekam dieser literarische Kampf eine weltgeschichtliche Bedeutung. Waren auch Reuchlin und damit die Juden die moralischen Sieger, so hat doch auch dieser literarische Streit um die Schriften der Juden das Mißtrauen gegen sie nicht beheben können.

Der Franzose Pierre de Froissard hat 1497 die Sachlage richtig geschildert mit den knappen und treffenden Worten: „Der Judenhaß ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß selbst die ruhigsten Männer in Aufregung geraten, wenn auf die Juden und ihren Geldwucher die Rede kommt. Es würde mich nicht wundern, wenn plötzlich und gleichzeitig in allen Gegenden eine blutige Verfolgung der Juden ausbräche, wie sie denn bereits aus mehreren Städten gewaltsam vertrieben sind."

Das war die Gesamtlage, die Luther vorfand, als er sein Reformationswerk begann.

Die Stellung Luthers zu dem biblischen Volke Israel.

Luther hat an den Juden von Anfang an ein reges Interesse genommen. Das war aber nicht aus persönlicher Berührung mit ihnen erwachsen, sondern entstammte zunächst ausschließlich seinen wissenschaftlich-theologischen Studien. Luthers gesamte theologische Arbeit hat je und je der ganzen Bibel in ihrem vollen Umfange gegolten. Seine zielbewußte Erneuerung des reinen Evangeliums hat niemals einseitig des Neuen Testamentes sich bedient, sondern stets beide Teile der Schrift als gleichwertige Gottesoffenbarung benützt. So machen seine Predigten und seine exegetischen Schriften zum Alten Testament einen großen Teil seiner Werke aus. Die exegetischen Schriften Luthers zum Alten Testament allein füllen in der Erlanger

Ausgabe 28 Bände. In den Jahren 1523—1527 hat er die beiden ersten Bücher Mosis in Predigten ausgelegt. In den Jahren 1524—1526 hielt er Vorlesungen über sämtliche kleinen Propheten; dann folgte der Prediger Salomo und der Prophet Jesaia. Im Kloster las er 1524—1525 über das fünfte Buch Mosis. 1526 veröffentlichte er eine praktische Auslegung über die Schriften des Propheten Jona und Habakuk, denen 1527 eine solche über Sacharja folgte. Die letzten Jahre vor seinem Tode waren von Vorlesungen über das erste Buch Mosis erfüllt. So hat Luther das Alte Testament mit seltener Gründlichkeit und allseitigem Interesse gepflegt.

Schon früh hat er die hebräische Sprache getrieben. Aus seinen Studien heraus hat er für sie große Liebe gewonnen, ja Worte der Begeisterung gefunden. In der Vorrede zum Buche Hiob schreibt er: „Die Rede dieses Buches ist so reisig und prächtig, als freilich keines Buches in der ganzen Schrift." In der ersten Vorrede zu den Psalmen [1524] sagt er: „Es ist die hebräische Sprache so reich, daß keine Sprache sie mag genugsam erlangen. Denn sie hat viele Wörter, die da singen, loben, preisen, ehren, freuen, betrüben usw. heißen, da wir kaum eines haben, und sonderlich in göttlichen, heiligen Sachen ist sie reich mit Worten, daß sie wohl zehn Namen hat, da sie Gott mit nennet, da wir nicht mehr haben als das einige Wort: Gott; daß sie wohl billig eine heilige Sprach heißen mag." Luther erkennt in diesem Reichtum der Sprache auch die Schwierigkeit der Übersetzung, von der er bezeugt: „Derhalben keine Verdolmetschung so frei gehen mag, als es im Hebräischen selbst lautet; ohne was noch ist der verblümten Worte, die man Figuren nennt, darinnen sie auch alle Zungen übertrifft." Luther bemüht sich, in den Geist der Sprache und die feinen Schattierungen der Synonyma einzudringen. Er benutzt die Bedeutung der Namen biblischer Schriftsteller, um daraus den Geist ihrer Schriften dem Verständnis näher zu bringen. Koheleth leitet er ab von kahal und erklärt es: „Der öffentlich in einer Gemeinde redet. Denn kahal heißt eine Gemeinde, versammelt bei einander, die man auf griechisch

ekklesia nennt." Den Namen des Propheten Amos erklärt er als „eine Last, oder der schwer und verdrießlich ist" und leitet daraus den düsteren Charakter seiner Prophetie ab. Zum Propheten Nahum äußert Luther: „Also tröstet er nach seinem Namen [denn Nahum heißt auf deutsch ein Tröster]." An anderer Stelle der Vorrede zu diesem Propheten greift er auf diese Erklärung zurück: „Daher er ja billig ein rechter Nahum heißt und ist." Von dem Namen des Propheten Habakuk nimmt er Anlaß zu der Bemerkung: „Habakuk aber hat einen rechten Namen zu seinem Amt; denn Habakuk heißt auf deutsch ein Herzer oder der sich mit einem andern herzt und in den Arm nimmt: das ist, er tröstet sie, und hält sie auf, wie man ein arm weinend Kind oder Mensch herzt, daß es schweigen und zufrieden sein solle, weil es, ob Gott will, soll besser werden." Die Namen des Buches Tobias werden der Reihe nach gedeutet: „Tobias heißt ein frommer Mann . . . Hanna heißt holdselig, das ist eine liebe Hausfrau, die mit ihrem Manne in Liebe und Freundschaft lebt. Der Teufel Asmodi heißt ein Vertilger oder Verderber . . . Sarah heißt eine Kämpferin oder Siegerin, die zuletzt obliegt, siegt und gewinnt. So ist der Engel Raphael, das ist Arzt oder Gesundmacher, auch da . . ." Daraus folgert Luther: „Darum ist das Buch uns Christen auch nützlich und gut zu lesen, als eines feinen hebräischen Poeten, der keine leichtfertige, sondern die rechte Sache handelt." Auch die Wortspiele bei Micha sind der Aufmerksamkeit Luthers nicht entgangen. Die hebräischen Beispiele verdeutlicht er zum besseren Verständnis seinen Lesern an den ihnen bekannten Namen der Städte Rom und Wittenberg. „Als wenn ich spreche: ‚Roma, du sollst ein Raum werden und wohl ausgeräumt; Wittemberg, du sollst ein weiter Berg werden'." Zuversichtlich fügt Luther bei dieser Stelle hinzu: „Das werden die Schriftverständigen wohl merken und unsern Fleiß spüren." Sein Sprachverständnis ist so weit geschult, daß er z. B. in dem zweiten Bande der Pergamenthandschrift der Fürst-Georgs-Bibliothek in Dessau zu Jes. 25, 8^b eine Textverderbnis durch jüdische Tücke vermutet, worüber dann

Professor Bernhard Ziegler ihn unter Anführung gleicher Fälle beruhigt.[1])

Luther hat auch von Anfang an klar die Notwendigkeit erkannt, eine Professur für hebräische Sprache in Wittenberg einzurichten. Er hat selbst im Jahre 1518 mühevolle Verhandlungen geführt, nach deren Abschluß Johann Böschenstein als erster Professor des Hebräischen nach Wittenberg kam. Die Wahl war jedoch nicht glücklich, und die Professur Böschenstein in Wittenberg fand schon nach drei Monaten ein schnelles Ende. Wieder führte Luther die schwierigen und weitläufigen Verhandlungen wegen ihrer Neubesetzung. Bis diese gelang, las Melanchthon hebräisch. Luther hat sich über diese hebräischen Vorlesungen seines Freundes mit Bewunderung und Begeisterung ausgesprochen. Endlich gelang es, in Matthäus Aurigallus [später nannte er sich Aurogallus] einen geeigneten Nachfolger zu finden. Mit ihm ist Luther in nähere Beziehungen getreten, hat in Gemeinschaft mit ihm hebräische Studien getrieben und hat sich bei der Übersetzung des Alten Testamentes seiner fachkundigen Hilfe bedient.[2])

Die Frage, wie Luther seine hebräischen Kenntnisse erworben habe, ist nicht völlig aufgeklärt. Seit der ersten hebräischen Grammatik in Deutschland, die Reuchlin unter dem Titel „De rudimentis hebraicis" 1506 erscheinen ließ, waren andere hebräische Grammatiken gefolgt. Auch Aurigallus hat 1523 ein Compendium hebreae grammatices erscheinen lassen, das 1525 zu einem Compendium hebreae chaldeaeque grammatices erweitert wurde. Es ist anzunehmen, daß diese und andere Veröffentlichungen der Art unserm Luther seine Kenntnis des Hebräischen vermittelten. Ebenso hat Luther den Umgang mit kenntnisreichen Freunden zur Erwerbung seiner hebräischen Kenntnisse benutzt. Neben Aurigallus ist hier Johannes Kaspar Aquila zu nennen, der ein hervorragender Kenner des Hebräischen

[1]) Vgl. Allgem. Lutherische Kirchenzeitung 1884. S. 292.

[2]) Vgl. Bauch, Die Einführung des Hebräischen in Wittenberg. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Jahrg. 1904, und Allgem. Evang.-Lutherische Kirchenzeitung 1884. S. 512.

und 1524—1527 an dem Übersetzungswerk der Bibel beteiligt war. Außerbiblische, spätjüdische Schriften scheint Luther selbst nicht gelesen zu haben. Bei Anführungen aus jüdischen Theologien ist er von andern abhängig, von Hieronymus, von Santes Pagninus und vor allem von Nikolaus v. Lyra, der seinerseits wieder von Raschi abhängig ist.[1])

Luther ist von dem Kardinal Quirini wegen seiner hebräischen Sprachkenntnisse angegriffen worden, der ihm die katholischen Gelehrten Santolet, Polus und Contarenus als weit kenntnisreicher gegenüberstellt.[2]) Der Angriff ist darum ungerechtfertigt, weil Luther niemals die hebräische Sprache zum Hauptstudium und Selbstzweck gemacht hat. Vielmehr war seine Beschäftigung mit dem Hebräischen stets dem großen Zweck seines Reformationswerkes durchaus untergeordnet. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man nicht anders, als die große Kenntnis der hebräischen Sprache bei Luther bewundern, und geradezu staunenswert bleibt es, wie sehr er sich in den Geist der Sprache und die Geisteswelt des Volkes, das sie einst sprach, hineingelebt hat.

Es läßt sich kaum denken, wie man z. B. die religiöse Lyrik der Psalmen tiefer erfassen könnte und lebendiger mitempfinden, als es Luther getan hat. Seine Vorrede zu den Psalmen ist noch heute für jeden, der aus diesem Buche geistlichen Segen ziehen will, überaus lesenswert und bietet für das Verständnis des Psalmenbuches Hervorragendes. So sagt Luther in der Vorrede von 1528: „Wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das gelesen und zusammengebracht und auf die beste Weise gestellt würde, müßte es der jetzige Psalter werden." Er nennt ihn eine „kleine Biblia, darin alles aufs feinste und kürzeste, so in der ganzen Biblia steht, gefaßt und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist . . ." „Daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, sondern auch ihre Worte, wie

[1]) Vgl. Siegfried, Raschis Einfluß auf Nikolaus v. Lira und Luther in der Auslegung der Genesis. [Archiv für wissenschaftliche Erforschung des Alten Testamentes von A. Merx. Bd. 1 und 2. 1869/72.

[2]) Siehe G. H. A. Uckert, Luthers Leben. Gotha 1817/18.

sie mit Gott geredet und gebetet haben und noch reden und beten . . ." Er rühmt viel den Psalter, daß er damit „nicht allein ihre [der Heiligen] Worte über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seele uns vorlegt. Daß wir in den Grund und Quelle ihrer Worte und Werke, das ist, in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellt und gehalten hat in allerlei Sachen, Gefahr und Not." Er fragt voll Begeisterung und Bewunderung: „Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen ins Herz wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohltat. Wiederum wo findest du tiefere, klägliche, jämmerliche Worte von Traurigkeit denn die Klagepsalmen? Da siehst du wiederum allen Heiligen ins Herz wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solche Worte, daß dir kein Maler also konnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden." In der Vorrede von 1545 über den Psalter bezeugt Luther: „Es ist ja die Wahrheit, daß alles, was ein andächtig Herz mag zu beten wünschen, da findet es seine Psalmen und Worte zu, so eben und lieblich, daß kein Mensch, ja alle Menschen mögen so gute Weise, Worte und Andacht verdenken." Er faßt das Gesamturteil über den Psalter dahin zusammen, daß es alle andern Gebetsbücher weit übertrifft; in denen allen „ist nicht der Saft, Kraft, Brunst und Feuer, die ich im Psalter finde." In dem Schlußwort von 1525 zum Psalter faßt Luther das Gesamtergebnis aller Darlegungen über dieses Liederbuch der betenden Gemeinde des Alten Testamentes in die Worte: „daß also beide Stücke im ganzen Psalter reichlich und mächtig in der Übung gehen, das eine wie der Geist im Glauben durch Gottes Wort und Wahrheit lebt, ficht, tut und zunimmt; das andere, wie das Fleisch stirbt, leidet, unterliegt und abnimmt, und geht also der Glaube in Tod

und lebt doch. Wer nun im Psalter recht will lesen und verstehen, der muß auf diese zwei Stücke drinnen acht haben, so wird er finden, welch ein süß und fein Büchlein es sei, und wird drinnen lernen allerlei Lehre, Trost, Stärke und Freude; wie es sein Herz mag wünschen."

Freilich weiß Luther auch, daß dieses tiefste Verständnis des Alten Testamentes nicht von selbst kommt und mühelos gewonnen wird. Die Grundbedingung dazu ist immer auch ein tiefes Sachverständnis. Gelegentlich fordert er daher, daß der Leser, um den rechten Segen aus einer Schrift des Alten Testaments zu haben, sich die notwendigen alttestamentlich-geschichtlichen Vorstudien nicht verdrießen lasse. Wie gründlich er sie getrieben wissen will, zeigt das Vorwort zum Propheten Jesaias. Da schrieb er im Jahre 1528: „Wer den heiligen Propheten Jesaiam will nützlich lesen und desto baß verstehen, der lasse diesen meinen Rat und Anzeigung nicht verachtet sein: zum ersten, daß er den Titel oder Anfang dieses Buches nicht überhüpfe, sondern aufs allerbeste lerne verstehen . . . Denn derselbige Titel ist fast für eine Glosse unleicht zu halten über das ganze Buch . . . den Titel aber heiße und meine ich nicht allein, daß du diese Worte: Usia, Jotham, Jehiskia, der Könige Juda usw. leseſt oder verstehest, sondern für dich nehmend das letzte Buch von den Königen und das letzte Buch der Chronika, dieselbigen wohl einnehmend, sonderlich die Geschichten, Reden und Zufälle, die sich begeben haben unter den Königen, die im Titel genennet sind bis zu Ende derselbigen Bücher. Denn es ist von Nöten, so man die Weissagung verstehen will, daß man wisse, wie es im Lande gestanden, die Sachen drinnen gelegen sind gewesen, weß die Leute gesinnet gewesen, oder für Anschläge gehabt haben mit oder gegen ihre Nachbarn, Freunde und Feinde und sonderlich, wie sie sich in ihrem Lande gegen Gott und gegen den Propheten in seinem Wort oder Abgötterei gehalten haben." Selbst damit läßt sich's Luther nicht genug sein. Er fordert auch eine gewisse Kenntnis der alten Geographie, „damit die ausländischen unbekannten Worte und Namen nicht Unlust zum Lesen und Finsternis oder Hindernis

im Verstand machten". Dann läßt er zum besseren Verständnis des Lesers kurze geographische Angaben folgen. Überall verfährt er zum besseren Verständnis der Propheten in ähnlicher Weise und weist auf ihre zeitgeschichtlichen Verhältnisse hin. Zum Propheten Jeremia erklärt er: „Den Propheten Jeremia zu verstehen, bedarf es nicht viel Glossierens, wo man nur die Geschichten ansieht, die sich begeben haben unter den Königen, zu deren Zeiten er gepredigt hat; denn wie es dazumal im Lande gestanden ist, so geht auch seine Predigt." Ebenso weisen die Vorreden über den Propheten Daniel auf die geschichtlichen Verhältnisse hin und führen 2. Kön. 24 und 2. Chronik 36 an. Ja, zum besseren Verständnis des Ganzen gibt Luther eine Genealogie der Nachfolger Alexanders des Großen, der Diadochen, „daß man nicht irre werde in der Historie und im Texte". Die ganze Reihe der kleinen Propheten begleitet Luther in derselben Weise mit zeitgeschichtlichen Anmerkungen, die besserem Verständnis dienen sollen.

Diese in die Tiefe gehende Arbeit des Reformators um ein geschichtliches Verständnis für die Schriften des Alten Testamentes gibt ihm auch die rechte innere Freiheit dem alttestamentlichen Textbuch gegenüber. Die Sprüche des Jesus Sirach dünken ihn ein Sammelbuch, in Ägypten zum Abschluß gebracht, das „er habe aus vielen Büchern zusammengelesen, das beste aus ihr gefunden hat, sonderlich weil in Ägypten eine köstliche Bücherei war, durch Euergetes' Vater, den König Philadelphus zugerichtet . . ." Fast humorvoll klingt die kritische Anmerkung zum Buche Baruch: „Sehr geringe ist dies Buch, wer auch der gute Baruch ist; denn es ist nicht glaublich, daß Jeremias Diener, der auch Baruch heißt [dem auch diese Epistel zugewiesen wird] nicht solle höher und reicher im Geist sein, denn dieser Baruch ist." Jüdischen Überlieferungen hinsichtlich der alttestamentlichen Bücher begegnet Luther mit Zurückhaltung. So sagt er in der Vorrede zum Maleachi: „Maleachi halten die Hebräer, er sei der Esra gewesen. Das lassen wir so gut sein, denn wir nichts gewisses von ihm haben können." Zum Buche der Weisheit Salomos teilt Luther mit, daß es

nicht von dem Könige Salomo, sondern aus schriftstellerischen Gründen unter seinem Namen verfaßt sei, „auf daß es um solches hochberühmten Königs Namen und Person willen desto mehr geachtet und größer Ansehen hätte bei den Gewaltigen auf Erden, an welche es fürnehmlich geschrieben ist, und vielleicht längst untergegangen wäre, wo es der Meister, so er geringen Ansehens gewesen, unter seinem Namen hätte ausgehen lassen." Er erörtert in zustimmendem Sinne die Möglichkeit, daß der Alexandriner Philo der Verfasser des Buches sein könne.

Es leidet also keinen Zweifel, daß Luther durch sprachliches und geschichtliches Verständnis sich hervorragend bemüht hat, in das Alte Testament so tief wie möglich einzudringen. Es muß aber wiederholt werden, daß Luther seine Studien zum Alten Testamente niemals und nach keiner Seite hin als Selbstzweck getrieben hat. Sein Interesse am Alten Testamente ist immer und ausnahmslos hervorragend praktisch und im engsten Zusammenhange mit seinem Reformationswerk zu betrachten. Daß manche Urteile Luthers über sprachliche, religionsgeschichtliche und literatur-kritische Fragen des Alten Testamentes heute überholt sind, versteht sich ganz von selbst. Für jeden, der die Unzulänglichkeit der sprachlichen und geschichtlichen Hilfsmittel in Luthers Tagen in Betracht zieht, ist das eine selbstverständliche Tatsache. Die oben angeführte abfällige Kritik des Kardinals Quirini ist ungerecht, weil unbillig.

Auch dem Alten Testament gegenüber, ja da in ganz hervorragendem Maße bewährt sich, was ein hervorragender Lutherforscher geurteilt hat: Luthers Geist war so ganz ein positiver, innerlich unvermerkt zeugender und treibender, so gar nicht ein Geist der Negation oder auch nur der kritischen Reflexion.[1]) Dieses positiv gerichtete Moment läßt ihn das ganze Alte Testament in allen Teilen unter christlichem Gesichtspunkte sehen. Er behandelt es voll und ganz als das, was Paulus in dem Alten Testament gesehen hat, einen *παιδαγωγὸς εἰς*

[1]) Köstlin in Real-Enzykl. 3. Aufl. Bd. 11. S. 726.

Χριστόν, die Vorstufe und Vorbereitung auf Christus. Unter diesem Gesichtspunkte wird ihm der Inhalt aller prophetischen Tätigkeit klar und übersichtlich. Sie hatte eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: einerseits den Unglauben und die Abgötterei Israels zu strafen, und andererseits das zerschlagene und bekümmerte Volk mit dem Hinweis auf den Erlöser und die Erlösung zu trösten. Mit Rücksicht auf diesen Standpunkt erscheint ihm das ganze Alte Testament als eine fortlaufende Weissagung auf Christus; in einem Umfange und auf dem Wege allegorischer Deutung, worin unsere heutige Theologie ihm nicht mehr zu folgen vermag, findet er auf Schritt und Tritt im Alten Testament die deutlichsten und kräftigsten Hinweise auf Christus. Es wäre unmöglich, erschöpfend und allseitig dies darzulegen. Ein solcher Versuch würde nichts weniger bedeuten, als Luthers exegetische und homiletische Ausführungen zum Neuen Testament ausschreiben zu wollen. Nur ein paar Beispiele mögen seine Art veranschaulichen: Über das Verhältnis des Alten Testaments zum Neuen urteilt Luther noch im Alter: „Was ist das Neue Testament anders, denn eine öffentliche Predigt und Verkündigung von Christus, durch die Sprüche im Alten Testament gesetzt und durch Christum erfüllt?" In den Zitaten des Alten Testaments durch die neutestamentlichen Verfasser sieht er die nachdrückliche Mahnung, „die Schriften des Alten Testamentes nicht zu verachten, sondern mit allem Fleiß zu lesen, weil sie selbst das Neue Testament so mächtiglich gründen und bewähren durchs Alte Testament". In der Vorrede auf das Alte Testament von 1545, der auch die vorzitierten Stellen entnommen sind, sagt Luther einmal: „Wenn du willst wohl und sicher deuten, so nimm Christum für dich; denn das ist der Mann, dem es alles und ganz und gar gilt." Nach diesem Grundsatz verfährt z. B. Luther, wenn er den Zweck und die Absicht des Prediger Salomo klarstellen will. Das Buch verwerfe die Anschläge und das Fürnehmen der Menschen, „die doch allzumal fehlen und vergeblich sind . . . und geschieht es, wie Gott will und denkt, nicht wie wir wollen und denken. Summa, da Christus spricht Matth. 6, 34: Sorget nicht für den

morgenden Tag usw. . . . Dieser Spruch ist die Glosse und Inhalt dieses Buches."

An einer andern Stelle nennt er das Alte Testament das lehrreichste, edelste Heiligtum und die „allerreichste Fundgrube, die nimmermehr genug ausgegründet werden mag" . . . „Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus innen liegt . . ., schlechte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt."

Dies alles vermag aber in keiner Weise dem Reformator den Blick für den Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament zu trüben: „So wisset nun, daß dies Buch ein Gesetzbuch ist, das da lehrt, was man tun und lassen soll, und daneben anzeigt Exempel und Geschichte, wie solche Gesetze gehalten oder übertreten sind. Gleichwie das Neue Testament ein Evangelium oder Gnadenbuch ist und lehrt, wo man's nehmen soll, daß das Gesetz erfüllet werde." Zusammenfassend betont Luther noch einmal: „Also ist des Alten Testamentes eigentliche Hauptlehre, Gesetze lehren und Sünde anzeigen und Gottes Fordern. Solches wisset im Alten Testament zu warten."

Von diesem christozentrischen Standpunkt aus vermag Luther auch den Wert des Gesetzes Mosis und die Dauer seiner Gültigkeit klar zu bestimmen. Er unterscheidet im Gesetz des Mosis drei Arten von Geboten: solche, „die nur von zeitlichen Gütern sagen, wie bei uns die kaiserlichen Gesetze tun. Diese sind von Gott allermeist um der Bösen willen gesetzt, daß sie nichts Ärgeres täten. Darum sind solche Gesetze nur Wehrgesetze, mehr denn Lehrgesetze." Davon scheidet er als zweite Art solche Gesetze, „die von äußerlichem Gottesdienst lehren . . . mit Opfern, Geloben, Fasten, Kasteien usw., daß niemand not sei, etwas anderes zu erwählen. Item er [Moses] lehrt auch pflanzen, bauen, freuen, streuen, Kinder, Gesinde und Haus regieren, kaufen und verkaufen, borgen und lösen, und alles, was innerlich und äußerlich zu tun sei: So gar, daß etliche Satzungen gleichwie närrisch und vergeblich anzusehen sind." Den Zweck solcher Gesetze sieht Luther in dem Gehorsam, der

sich nichts Eigenes vornimmt. „Denn Gehorsam ist aller Werke Adel und Güte, der an Gottes Werk hanget."

„Über diese beiden nun gehen die Gesetze vom Glauben und von der Liebe, also daß alle andren Gesetze sollen und müssen ihr Maß haben vom Glauben und von der Liebe; daß sie gehen sollen, wo ihre Werke also geraten, daß sie nicht wider den Glauben und die Liebe gehen; wo sie aber wider den Glauben und die Liebe geraten, sollen sie schlecht ab sein." Das ist die Grenze der Gültigkeit, die dem Gesetz des Alten Bundes gezogen ist. Er führt eine Reihe von Beispielen an, die erweisen, daß die Frommen des Alten Bundes es selbst so verstanden haben. „Denn sintemal alle Gesetze auf denen Glauben und Liebe treiben, soll keines mehr gelten, noch ein Gesetz sein, wo es dem Glauben oder der Liebe will zuwider geraten." Dies verkannt zu haben, ist der große Irrtum der Juden „noch heutigen Tages fast sehr". Ganz im Sinne des Paulus und unter Berufung auf ihn, betont Luther mit allem Ernst, daß das Gesetz wohl fordert, „aber Kraft und Vermögen solches zu tun und zu lassen, gibt er [Moses] nicht, und läßt uns also in der Sünde stecken." Sein Amt ist ein Amt des Todes, er ein Amtmann der Sünde. Aber zur Erkenntnis der Sünde ist das Gesetz unentbehrlich. Denn ohne seine Werke „sieht und fühlt" die Blindheit und verstockte Verwegenheit der Menschen, „daß alle Menschen so geschickt [geartet] sind, und achtet sie solches für natürlich und recht gut Ding . . ., also geht sie dahin und achtet ihre Krankheit für Stärke, ihre Sünde für Recht, ihr Böses für Gutes und kann nicht weiter . . . Darum muß sie hier am guten Gesetz Gottes ihre Bosheit erkennen und fühlen und nach der Hilfe göttlicher Gnade seufzen und trachten nach Christo. Darum, wo nun Christus kommt, da hört das Gesetz auf."

Diese Freiheit vom Gesetz hat Luther immer wieder mit allem Nachdruck betont, auch den Regungen gegenüber, die sich in der evangelischen Kirche für die Beibehaltung dieser oder jener Gesetzesvorschriften bemerklich machten. In einer Predigt über das erste Buch Mosis hat Luther ausgeführt: „Wenn dir

einer Mose vorhält mit seinen Geboten und will dich drängen, die zu halten, so sprich: gehe hin zu den Juden mit deinem Mose, ich bin kein Jude, laß mich unverworren mit Mose. Wenn ich Mose annehme in einem Stücke, so bin ich schuldig, das ganze Gesetz zu halten." Selbst den zehn Geboten gegenüber hat Luther volle christliche Freiheit seinem christlichen Gewissen gewahrt. Er urteilt schon 1524, daß wir die alttestamentlichen Moralgesetze beibehalten, weil „das natürliche Sittengesetz nirgend so fein und ordentlich verfaßt ist." In dem Bewußtsein dieser Freiheit hat Luther im Kleinen Katechismus aus dem alttestamentlichen Dekalog einen christlichen Dekalog gemacht.[1])

Fassen wir die Ergebnisse dieser Erörterung zusammen, so läßt sich das Gesagte auf einige Hauptsätze zurückführen, deren Beachtung für die Stellung Luthers zu den Juden seiner Zeit sehr wichtig ist.

Luther ist nicht durch praktischen Umgang und unmittelbaren Verkehr mit Juden an die Judenfrage seiner Zeit herangeführt worden. Er hat vielmehr durch seine wissenschaftlich-theologischen Arbeiten, die schlechterdings die praktischen Aufgaben der Reformation zum Zwecke hatten, Stellung zum alttestamentlichen Heilsvolke, dem Volke Israel der Bibel gewonnen. Mit Gewissenhaftigkeit und bewundernswerter Tiefe hat er in den Geist des Volkes Israel, in seine Sprache und in seine Geschichte sich hineingelebt. Der alles beherrschende Gesichtspunkt für seine Stellung zum Alten Testament, zu der Heilsstufe des Alten Testamentes und zu dem Volk des Alten Testamentes ist der heilsgeschichtlich-biblische, der in der gesamten Offenbarung des Alten Testamentes nur einen Zielpunkt, Jesus Christus, sieht. Das gibt den Maßstab ab für den Wert und die Bedeutung des Alten Testamentes im Urteil des Christen. Das gibt auch letztlich die Grundlage zu dem Urteil über das Volk des Alten Bundes in seinem biblischen Geschichtsabschnitt. Dieses Urteil selbst mag noch in folgendem kurz angedeutet werden.

---

[1]) Vgl. Henke, Der Sabbatismus. 3. Aufl. Barmen 1892.

Luthers Urteil über das Volk Israel, das Gottesvolk des Alten Bundes, gründet sich in jeder Beziehung auf das Bibelwort. Er ist weit entfernt von dem Standpunkt vieler Menschen unserer heutigen Gegenwart, die schon dem Volke Israel der alttestamentlichen Heilsoffenbarung möglichst viel am Zeuge flicken wollen. Demgegenüber ist Luther ganz offensichtlich bemüht, Licht und Schatten gerecht zu verteilen.

Er hat ein gutes Zutrauen zu den Fähigkeiten und der Kulturhöhe des alttestamentlichen Volkes Israel. Bezeichnend dafür ist die Bemerkung zum Buche Tobias aus dem Jahre 1534: „Es ist zu vermuten, daß solcher schöner Gedichte und Spiele bei den Juden viel gewesen sind, darin sie sich auf ihren Festen und Sabbaten geübt" haben „und vielleicht, daß die Griechen ihre Weise, Komödie und Tragödie zu spielen, von den Juden genommen haben, wie auch viel andre Weisheit und Gottesdienst". Luthers bewundernde Anerkennung für die hebräische Sprache und Literatur ist im vorhergehenden gebührend herausgehoben worden. „Die Weisheit Salomos" glaubt er, wie andere auch taten, dem Alexandriner Philo zuschreiben zu sollen und findet dabei für diesen Mann warme Worte der Anerkennung: „welcher ohne Zweifel der allergelehrtesten und wissenden Juden einer gewesen ist, so das jüdische Volk nach den Propheten hat." In der Vorrede zu dem Buche der Weisheit Salomos hebt er die Verdienste Philos an der Spitze der jüdischen Gesandtschaft, die an Kaiser Caligula abging, nachdrücklich hervor und führt sein Wort an: „Wohlan, lieben Brüder, erschreckt des nicht und seid getrost; weil Menschenhilfe uns absagt, so wird gewißlich Gottes Hilfe bei uns sein." Ein warmes Mitgefühl für des Volkes Leiden ist unverkennbar. Immer wieder hebt er hervor, wie die Propheten „zum Trost der gefangenen Juden" und „daß sie im Elende nicht verzweifeln oder ungeduldig sein sollen, als hätte sie Gott verworfen" gewirkt haben. — Dabei ist Luther nichts weniger als blind für die Schuld und Fehle des alttestamentlichen Israel. Er redet oft von seiner Abgötterei und vergleicht den Unglauben Israels mit dem seiner Zeit. Aber er wünscht auch da keine

falsche Meinung aufkommen zu lassen. „Solche tollen Heiligen waren die Kinder Israel nicht, daß sie schlecht Holz und Stein hätten angebetet, sondern das war ihre Abgötterei, daß sie den Gottesdienst, so zu Jerusalem und wo es mehr Gott haben wollte, gestiftet und geordnet war, ließen fahren." Er weist ausdrücklich auf Jerobeam hin, der „nicht schlecht die zwei Kälber aufrichtete, sondern ließ daneben predigen dem Volk: Ihr sollt nicht mehr hinaufgehen gen Jerusalem, sondern hier, Israel, ist dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat . . . Daß also die Meinung sei: man könne sowohl vor den güldenen Kälbern, als vor einem heiligen Gotteszeichen Gotte opfern und dienen; gleichwie man zu Jerusalem vor der güldenen Lade Gott dienete und opferte". — Den schwersten Vorwurf macht Luther dem Volke Israel des Alten Testamentes daraus, daß es „die Propheten verachtete, die Zungen gegen sie hinausgereckt, mit Fingern auf sie gewiesen, sie verspottet und für unsinnig gehalten habe". Daneben sieht er die Schuld des Volkes in „ihrem erwählten Götzendienst und eigenem Werke oder Trost auf Könige und Böses". — Das alles kann aber seine Dankbarkeit gegen das Bundesvolk der Bibel nicht auslöschen, das ihm in seinen heiligen Schriften so viel Erhabenes und Großes gegeben hat. Diese Schriften des alten Volkes Gottes zu versäumen und zu vernachlässigen wird sich rächen. „Und besorgen doch, ja leider sehen wir, daß uns gehet wie den Juden in der Wüste, die da sprachen vom Himmelsbrot: Unsere Seele ekelt vor der geringen Speise. Aber wir sollen auch wissen, daß daselbst beistehet, wie sie geplagt und gestorben sind; daß uns nicht auch so gehet."

Die Stellung des jungen Luther zu den Juden seiner Zeit.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß Luthers Beschäftigung mit den Juden seiner Zeit ihren Anstoß eben durch seine biblischen Studien bekommen hat. Von daher ist auch von Anfang an die innere und äußere Stellung Luthers bestimmt, sowohl nach der Seite der Hoffnungen, die er für die Juden hat, wie auch hinsichtlich der Motive, die sein Handeln den Juden gegenüber bestimmt und das der Christen nach seiner Meinung bestimmen sollte. Schon 1513 hat Luther auf eine Anfrage des Hofkaplans Georg Spalatin aus Anlaß des Pfefferkorn'schen Streites sich über die Juden und ihre zweckmäßige Behandlung geäußert. Das Unternehmen der Dominikaner sei nichts anderes als der vergebliche Versuch, Beelzebub auszutreiben, ohne von Gott dazu berufen zu sein, eine Eingebung des Teufels, damit die Christenheit ihre eignen Fehler übersehe und die der andern nicht besser mache. Von allen Propheten sei die Weissagung ergangen, daß die Juden Gott und ihren König Christus schmähen und lästern würden. Der Versuch der Kölner, den Lästerungen der Juden ein Ende zu machen, würde nichts anderes erreichen, als die Schrift und Gott lügen zu strafen. Gott allein, der von innen wirkt, komme das Bekehrungswerk zu. Die vorgeschlagenen Gewaltmaßregeln, Einziehung und Vernichtung der rabbinischen Schriften werde die Juden nur noch schlechter machen. In den Vorlesungen über den Psalter, die Luther in den Jahren 1513—1516 an der Universität Wittenberg hielt, ist er des öfteren auf die Juden der Gegenwart zu sprechen gekommen und beurteilt sie ganz und gar als die Erben und Nachfahren des biblischen Volkes Israel, die unter dem Gerichte Gottes stehen, für die es in ihrer Gesamtheit keine Rettung und keine Bekehrung gibt. „Christus spricht: „Dies Geschlecht soll nicht vergehen bis ans Ende, das ist, Juden, die Christum gekreuzigt haben, müssen bleiben zum Wahrzeichen; und ob ihrer schon viel bekehrt werden, so muß doch das Geschlecht und die Art über-

bleiben." Aber gerade diese Auffassung trieb Luther schon frühzeitig, den einzelnen Juden mit Freundlichkeit zu begegnen. In der Auslegung des Marianischen Lobgesanges von 1521 schrieb er, darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln, denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig und täglich werden . . . Wer wollte Christ werden, so er sieht Christen mit Menschen so unchristlich umgehen. Nicht also liebe Christen; man sagt ihnen gütlich die Wahrheit; wollen sie nicht, laßt sie fahren. Wie viele sind Christen, die Christum nicht achten, hören Worte auch nicht, ärger denn Heiden und Juden; und wir lassen sie doch mit Frieden gehen . . ." In der Auslegung zum 22. Psalm rügt Luther: „Diese Wut [gegen die Juden] verteidigen noch einige dieser abgeschmackten Theologen und reden ihr das Wort, indem sie aus großem Hochmut daher plaudern, die Juden wären den Christen Knechte und dem Kaiser unterworfen. Ich bitte euch darum, sagt mir, wer wird zu unserer Religion übertreten, wenn er auch der allersanftmütigste und geduldigste Mensch wäre, wenn er sieht, daß sie so grausam und feindselig und nicht allein nicht christlich, sondern mehr als viehisch von uns traktiert werden?" Er rügt es scharf, daß die meisten Passionsprediger nichts anderes zu tun pflegten, als den Haß der Leute gegen die Juden zu schüren. Solche und andere gelegentliche Äußerungen des jungen Luther über die Juden lassen immer den gleichen Standpunkt erkennen: das Volk als solches steht unter dem Gerichte Gottes; den einzelnen Juden soll man mit Liebe und Freundlichkeit begegnen. Der maßgebende Gesichtspunkt dabei ist der missionarische, daß unter ihnen noch „Christen zukünftig seien".

Dieser missionarische Gesichtspunkt Luthers gegenüber den Juden ist systematisch durchgeführt in seiner Schrift vom Jahre 1523: „Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei und wie mit Juden sie zu bekehren zu handeln sei." Diese Schrift hat prinzipiellen Charakter und bringt zugleich wesentliche Ergänzungen des missionarischen Standpunktes. Sie führt eine Sprache gegen die Juden und über sie, wie diese seit langem nicht zu hören gewohnt waren. Sie hat unter den

Christen großes Aufsehen gemacht, was schon allein daraus hervorgeht, daß die Schrift sieben Auflagen erfahren hat und außerdem 1524 von Justus Jonas ins Lateinische übersetzt worden ist.

Der nächste Anlaß zur Abfassung dieser Schrift war die Anschuldigung der römischen Gegner, Luther habe die Lehre von der Jungfrauengeburt angezweifelt. Er hält es zwar für überflüssig, gegen diese sinnlose Beschuldigung sich zu verteidigen, will es aber doch tun und hat dabei die Hoffnung, auch den Juden seiner Zeit einen Dienst zu leisten, „ob ich vielleicht der Juden etliche möchte zum Christenglauben reizen". Der Gedankengang der Schrift und ihr innerer Aufbau ist folgender:

„Unsere Narren, die Papisten, Bischöfe, Sophisten und Mönche, die groben Eselsköpfe haben bisher also mit den Juden gefahren, daß, wer ein guter Christ wäre gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden, denn wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den Christenglauben regieren, so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ. — Wenn man sie getauft hat, kein christlich Leben noch Lehre hat man ihnen beweist . . ., ich hab es selbst gehört von frommen getauften Juden, daß, wenn sie nicht bei unserer Zeit das Evangelium gehört hätten, sie wären ihr Leben lang Juden unter dem Christenmantel geblieben. Denn sie bekennen, daß sie noch nie nichts von Christo gehört haben bei ihren Täufern und Meistern — ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt und sie aus der Heiligen Schrift säuberlich unterweist, es sollen ihrer viele Christen werden, und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen Glauben treten . . ., wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heiden gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden, es wäre nie kein Christ unter den Heiden geworden. Haben sie denn mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollen wir wiederum brüderlich mit den Juden handeln, ob wir etliche bekehren möchten. — Und wenn wir noch uns rühmen, so sind wir dennoch Heiden, und die Juden von dem Geblüt Christi: „Wir sind Schwäger und Fremdlinge; sie sind

Blutfreund, Vetter und Brüder unseres Herrn. Darum wenn man sich des Blutes und Fleisches rühmen solle, so gehören ja die Juden Christo näher zu; wie auch St. Paulus Röm. 9 sagt. Auch hat's Gott wohl mit der Tat bewiesen; denn solche große Ehre hat er nie keinem Volk unter den Heiden getan als den Juden. Denn es ist ja kein Patriarch, kein Apostel, kein Prophet aus den Heiden, dazu auch gar wenig rechte Christen erhaben."

Der zweite Hauptabschnitt der Schrift enthält den biblischen Beweis für die Jungfrauenschaft der Maria und stützt sich auf die Stellen 1. Mos. 3, 15; 22, 18; 2. Sam. 23, 7; Jes. 7, 14. Die nähere Beweisführung Luthers gehört nicht hierher, da diese über das Verhältnis zu den Juden nichts besagt.

Weiter wendet sich Luther dem Beweise zu, daß Jesus der Messias sei. Um diesen Beweis zu erbringen, stützt er sich auf 1. Mos. 49, 11 [das Zepter von Juda nicht genommen; Silo] und auf Dan. 9, 24 [70 Jahrwochen]. Die Art dieses biblisch-theologisch-geschichtlichen Beweises kann für die vorliegende Frage nach dem Verhältnis des jungen Luther zu den Juden seiner Zeit gleichfalls außer acht bleiben. Luther ist überzeugt, mit seinen Ausführungen den Juden, die willig sind, sich überzeugen zu lassen, eindringlich zugesetzt zu haben. Doch sind in diesen Beweisführungen Bemerkungen eingestreut, die für unsere Frage wichtig sind. Nach der Erörterung „Silo" bezeugt er: „Diese lieblichen Reden sind den Juden noch zu hoch und schwer . . ., aber es ist jetzt nicht Zeit, solches in die Länge zu handeln, weil wir darauf genug haben auf diesmal, daß hiermit mächtiglich die Juden bestreiten werden, daß der rechte Silo oder Christus muß längst gekommen sein, weil sie so lange des Königreichs und des Fürstentums, dazu auch der Propheten beraubt gewesen, so doch hier der helle Text stark steht, und bezeugt, daß bei dem Stamm Juda das Zepter soll bleiben, bis daß der rechtschaffene König kommt, da es allererst soll recht angehen." Wenn also auch Luther überzeugt ist, durchschlagende Gründe den Juden vorgeführt zu haben, so verkennt er doch nicht die Schwierigkeiten des Verständnisses, die für die

Juden vorhanden sind. — Der Hinweis auf die Zerstreuung und die trostlosen zeitgeschichtlichen Verhältnisse der Juden ist ein Beweismittel, dessen sich Luther auch in seinen späteren Schriften immer wieder bedient. Dieses Beweismittel wird hier noch in eigenartiger Weise verstärkt. Luther sagt: „Die Juden wissen wohl, daß die Heiden alle Zeit keinem Volk feinder gewesen sind, denn den Juden und sie haben nicht wollen leiden ihre Herrschaft und Gesetz noch Regiment; wie sollen denn nun sie sich so verkehren, daß sie sich so willigklich und beständiglich unter diesem Juden [Jesus] begeben und ihn als einen König über alle Könige, Herren über alle Herren mit Leib und Leben bekennten; wo nicht hier der rechte Messias wäre, dem Gott nach diesem Spruch und andern Sprüchen mehr die Heiden mit großem Wunder günstig und untertänig machte."

Besonders schwer werde, so vermutet Luther, den Juden die Anerkennung der Gottheit Christi. Er hat für diese Schwierigkeit volles Verständnis und mahnt zur Geduld. „Ob aber die Juden würde ärgern, daß wir unsern Jesum einen Menschen und doch wahren Gott bekennen, wollen wir mit der Zeit auch kräftiglich aus der Schrift bessern, aber es ist zum Anfang zu hart. Daß sie zuvor Milch saugen und aufs erste diesen Mensch Jesus für den rechten Messias erkennen; darnach sollen sie Wein trinken, und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei: denn sie sind zu tief und zu lange verführt, daß man muß säuberlich mit ihnen umgehen, als denen es ist allzusehr eingebildet, daß Gott nicht möge Mensch sein."

Nach diesen religiösen und biblischen Darlegungen in missionarischer Absicht wendet sich Luther in seinem Schlußteil noch einmal dem praktischen Verhalten den Juden gegenüber zu. „Darum wäre meine Bitte und Rat, daß man säuberlich mit ihnen umgehe, und aus der Schrift sie unterrichte, so möchten ihrer etliche herüber kommen. Aber nun wir sie nur mit Gewalt treiben und gehen mit Lügenteidingen um, geben ihnen Schuld, sie müssen Christenblut haben, daß sie nicht stinken, und weiß nicht, wie's des Narrenwerkes mehr ist, daß man sie gleich für Hunde hält, was sollen wir Gutes an ihnen

schaffen? Item, daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, hantieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, damit man sie zum Wuchern treibt; wie sollte sie das bessern? — Will man ihnen helfen, so muß man nicht des Papstes, sondern christlicher Liebe Gesetz an ihnen üben, und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein, unser christlich Leben und Lehre zu hören und sehen. Ob etliche halsstarrig sind, was liegt daran? Wir sind doch auch nicht alles gute Christen." Den Schluß der ganzen Schrift macht Luther mit den Worten: „Hier will ich's diesmal lassen bleiben, bis ich sehe, was es gewirkt habe. Gott gebe uns allen seine Gnade. Amen."

Soweit der Inhalt dieser Schrift Luthers, die ebensosehr eine Missionsschrift wie eine Programmschrift zur Judenfrage seiner Tage ist. Luthers Forderungen in dieser Schrift können dahin zusammengefaßt werden:

1. Die unchristliche, ja unmenschliche Behandlung der Juden ist aufzugeben.
2. Mit Geduld und Gründlichkeit und Liebe ist ihnen die Heilige Schrift nahe zu bringen, damit sie dem Christentum gewonnen werden.
3. Für ihr soziales und wirtschaftliches Leben ist durch Gewährung größerer Bewegungsfreiheit in Handel und Wandel eine neue Grundlage zu schaffen.

Dabei ist aber ganz unverkennbar der missionarische Gesichtspunkt, daß die Juden für Christus gewonnen werden sollen, der ausschlaggebende. Die freundlichere Behandlung der Juden, die Luther empfiehlt, wird den Erfolg der missionarischen Bemühungen um sie wesentlich verstärken, ja überhaupt erst ermöglichen. Die soziale und wirtschaftliche Besserung ihrer Lage soll, so hofft Luther, durch nähere Berührung mit den Christen ihre Abneigung gegen das Christentum mindern.

Diese Schrift Luthers hat weiteste Beachtung gefunden und Aufsehen erregt. Sie rückte die ganze Frage unter so ganz andre Gesichtspunkte, wie sonst üblich waren, daß Juden und

Christen gleicherweise davon überrascht wurden. Luther selbst berichtet gelegentlich, daß seine Schriften von Juden gern gelesen würden. Es lag ihm daran, daß gerade diese Schrift in die Hände der Juden käme. So hat er sie 1524 selbst an den Proselyten Bernard gesandt, um ihn selbst in seinem Christenglauben zu bestärken, und damit er sie in jüdischen Kreisen bekannt mache.

Die gleichen Gedanken, die Luther hier ausspricht, haben unter seinem Einflusse auch andere Christen sich zu eigen gemacht. So hat der Prediger Kaspar Güttel 1529 eine Schrift erscheinen lassen mit dem Titel „Von den Strafen und Plagen, die etwa Gott über die Juden . . . hat verhangen und ausgehen lassen. Eine kurze, liebliche Unterredung: daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei". In der Schrift ist die dialogische Form angewendet. Ein Jude klagt über schlechte Behandlung durch die Christen, worauf der Christ erklärt, das habe ihm auch für seine Person nie gefallen. Darauf folgt dann der Beweis für die Gottheit Christi aus dem Alten Testament. In der Schrift wird ausdrücklich auf Luthers Buch hingewiesen, und darauf antwortet der Jude, eben dieses Buch Luthers habe ihn veranlaßt, „daß ich längst begehrt habe, mich mit einem rechtschaffenen Christen zu unterreden". Eine andere sehr interessante literarische Nachwirkung von Luthers Schrift von 1523 ist in Johannes Eberlin v. Günzburg's Flugschriften zu erkennen, die er unter der Bezeichnung „Bundesgenossen" hat erscheinen lassen und die, 15 insgesamt an der Zahl, ein Reformprogramm des politischen Lebens nach allen Seiten hin aufstellen. Der elfte Bundesgenosse trägt die Überschrift „Eine neue Ordnung weltlichen Standes, das Psitacus anzeigt hat in Wohlfaria beschrieben" und enthält einen Absatz mit der Überschrift: „Von Juden und Heiden". Er lautet: Ob mißgläubig wellen unter uns wohnen, soll man ihnen nichts laidts thun, sunder früntlich halten wie unsere burger, doch soll man sie zu keiner burgerlichen eer brauchen oder ampt, sie söllen auch unsere gesatz und glouben nit schmähen.

Sicherlich ist auch der Einfluß Luthers mit verantwortlich zu machen für den Beschluß des Augsburger Reichstages von 1530, der die Verordnung erließ, „daß man die Juden, ihr Leib und Leben, in Städten und Dörfern, auf dem Felde, auf Straßen oder auf dem Wasser beschirme; daß man auch die vorgenannten Juden und Jüdinnen mit keinerlei weiteren Zöllen oder Sachen beschwere, auch nicht ihre Weiber und Kinder zur Taufe drängen solle". Derselbe Reichstag hob auch das Wucherprivileg der Juden auf, „wofür sie sich mit ziemlicher Hantierung und Handarbeit ernähren sollten".

Welches war aber der Einfluß, den Luthers Schrift auf die Juden selbst ausübte? Zweifellos hat Luther weitgehende Hoffnungen auf den Erfolg seiner Schrift unter den Juden gesetzt: Sie gingen dahin, daß eine beachtenswerte Anzahl von Juden unter dem Zwange der biblischen Beweisführung und von dem warmen liebevollen Ton angezogen dem Christentum sich zuwenden würde. Diese Hoffnung hat völlig enttäuscht. Wohl merkten die Juden auf und kümmerten sich um Luthers Schriften. Kaspar Güttel bezeugt sogar in der vorerwähnten Schrift, „daß etliche Schriften Luthers zu Jerusalem wären öffentlich gekauft und von den Juden mit Verwunderung gelesen worden". Es scheint auch festzustehen, daß weite Kreise der Judenheit durch die Fortschritte der Reformation beträchtlich erregt worden sind. Aber diese Verwunderung wie diese Erregung gingen in eine ganz andere Richtung, wie es Luther erwartete. Den Juden fehlte jedes positive Verständnis und Interesse an Luthers Werk. Sie waren nur deshalb in gehobener Stimmung, weil sie schon glaubten, über den völligen Untergang der Papstkirche, die ihnen soviel Leiden bereitet hatte, triumphieren zu können. Völlig fern aber lag es ihnen, irgend ein Interesse an dem Aufbau einer neuen christlichen Kirchengemeinschaft zu nehmen. Im Gegenteil, daß eine solche sich bildete, war für sie eher eine bittere Enttäuschung. Sie glaubten darauf rechnen zu dürfen, daß die christliche Religion ganz verschwinden und das Judentum an seine Stelle treten werde. Diese Zuversicht der Juden kam auch darin zum Aus-

druck, daß drei gelehrte Juden zu Luther kamen und allen Ernstes ihn zum Judentum hinüberziehen wollten. Er hat das selber, wie später noch zu behandeln sein wird, berichtet.

Doch ist die Wirksamkeit der Reformation und die dadurch gesteigerte Aufmerksamkeit der Christenheit auf das Alte Testament nicht ganz ohne Segen für die Juden geblieben. Auch sie fühlten das Bedürfnis nach ihrer Heiligen Schrift in der Landessprache und, angeregt durch die Reformation, hat der gelehrte Elias Levita die erste deutsche Übersetzung des Alten Testamentes für Juden geschaffen.

Die Umstände, die zu einer veränderten Stellungnahme Luthers führten.

Zwanzig Jahre nach dem Ausgang dieser Schrift Luthers, die geeignet zu sein schien, die Judenfrage auf einen ganz neuen Boden zu stellen und dem Haß und der Leidenschaft entgegenzuwirken, hat Luther mehrere Schriften erscheinen lassen, die den gerade entgegengesetzten Standpunkt einnahmen und wo Luther so grimmig und leidenschaftlich gegen die Juden auftrat, wie kaum wieder ein Judenfeind zu irgend welcher Zeit getan hat. Wie ist das zu begreifen?

Über diese Schriften Luthers gegen die Juden wird hernach ausführlich zu handeln sein. Zu ihrem Verständnis ist es aber nötig, die geschichtlichen Verhältnisse der Juden in der Zwischenzeit zu berücksichtigen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß in der Zeit zwischen 1523 und 1543 ganz allgemein die Lage der Juden sich sehr verschlechtert hat. Es gärte überall im Volke. Wie im religiösen Leben, so regten sich auch sonst überall neue Ideen. Die wirtschaftliche Gärung machte sich in den Bauernkriegen bemerklich und führte bekanntlich zu schweren Erschütterungen und Kämpfen. Doch haben die Bauern-Unruhen selbst den Juden keine großen Ungelegenheiten gebracht. Der sehr rührige und hervorragende

Anwalt der Juden in dieser Zeit, Josel v. Roßheim, der in einer gewissen amtlichen Stellung als „Parnos" und „Manhig", auch „Regierer" oder „Befehlshaber der Juden" genannt, von Unter-Elsaß aus eine ausgebreitete Tätigkeit zum Besten der Juden entfaltete, hat es verstanden, den Juden in den Bauernunruhen Schonung seitens der Bauern zu sichern. Um so mehr aber steigerte sich überall die Erbitterung gegen die Juden in den Städten. Immer ist es der gleiche Vorwurf, der da auftaucht, der Wucher. So klagte im Jahre 1541 die Reichsstadt Nördlingen über den Schaden, den die Juden der angrenzenden Grafschaft Oettingen durch ihren Wucher bei ihr anrichtete, „also daß leider viele in kurzer Zeit um eine kleine Summe Geldes durch den hochbeschwerlichen Wucher von häuslichen Ehren samt Weib und Kind an den dürftigen Bettelstab gerichtet und in das unentfliehbare Elend gestoßen worden sind. Das heißt, seine Schäflein schuldiger Oberkeit hat wohl beschirmt, da mit wohl sehenden Augen gestattet wird, dieselben um eines kleinen Nutzens wegen nicht allein zu beschweren, sondern auch die Haut mit der Wolle abzuziehen." Mehrfach sind die Juden aus Städten und Landesteilen ausgewiesen. So 1535 aus Schlesien. Auch im Kurfürstentum Sachsen wurden 1536 Schritte gegen die Juden getan. Die Anlässe dazu sind nicht ganz durchsichtig. Jedenfalls erließ der Kurfürst eine Verordnung, daß kein Jude und keine Jüdin „wohnen, handeln, wandeln, webern oder passieren" dürfe. In Hessen hat der Reformator Butzer eine heftige Judenfeindschaft betätigt und zwei Schriften gegen die Juden erscheinen lassen, die dem Landgrafen zu Hessen „Ratschläge" über die Behandlung der Juden geben sollten und die Vertreibung der Juden forderten. 1544 wurden die Juden aus Würzburg vertrieben. Diese nichts weniger als vollständige Zusammenstellung zeigt, wie sehr die allgemeine Stimmung gegen die Juden sich verschärft hatte. Der Grund war immer derselbe, der „Wucher" der Juden.

In das dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fällt auch die Steigerung der Türkengefahr. Es ist verständlich, daß sie ganz allgemeine große Beunruhigung hervorrief. Wie einst in

den Kreuzzügen wurde auch jetzt wieder eine Verbindungslinie zwischen den Türken und Juden gezogen. Der Verdacht tauchte auf, daß die Juden mit den Türken in verräterischer Beziehung ständen, und dieser Verdacht genügte, die Feindschaft gegen die Juden zu verstärken.

Unverkennbar hatten der Humanismus und Luthers judenfreundliche Äußerungen in weiten Kreisen der Christenheit vieles Interesse für jüdische Schriften hervorgerufen. Man las jüdische Schriften, und mancherlei Anleihen wurden bei der Geisteswelt des Judentums gemacht. Gelegentlich steigerte sich wohl gar diese Stimmung zu einer Schwärmerei für die Juden. Luther redet von „Judenzern" und sieht sich genötigt, gegen judaisierende Bestrebungen die Christenheit durch seinen „Brief an die Sabbatarier" zu stärken.

Vielfach haben reiche Juden durch ihr überhebendes und protziges Wesen unliebsames Aufsehen erregt. So hat sich Luther schwer darüber geärgert, daß der Hofjude und Agent des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg an Prunk und Luxus alles bisher Dagewesene überbot, mit großem Gefolge hoch zu Roß einherzog und mit einem Troß von zwölf Pferden zu Reichsversammlungen kam. Ebenso hat Mardochai [Marko] Meisel zu Prag, der für den ersten Kapitalisten Deutschlands galt, durch sein prunkhaftes Auftreten und seinen wucherisch erworbenen Reichtum viel böses Blut gemacht.

Bedeutsame Vorgänge innerhalb des Judentums in jener Zeit haben nicht minder aufregend auf die Allgemeinheit gewirkt.

Es scheint, als wenn die Judenheit in jener Zeit von weitgehenden Hoffnungen erfüllt gewesen ist. Der treffendste Maßstab dafür war immer und zu allen Zeiten die Lebendigkeit ihrer messianischen Hoffnungen, und gerade diese waren im 16. Jahrhundert sehr stark angeregt durch das Auftreten mehrerer Pseudomessiasse.

Bei den meisten Persönlichkeiten, die innerhalb des Judentums je und je als Messiasse aufgetreten sind, ist es jetzt überaus schwierig zu sagen, wie weit sie bewußt abenteuernde

Betrüger oder religiös schwärmerische Geister gewesen sind. Zu der ersteren Art gehörte zweifellos der falsche Messias David Rëubeni. Er tauchte 1524 zuerst in Venedig auf, begab sich von da an den päpstlichen Hof in Rom und später nach Portugal. Überall erregte er großes Aufsehen und verstand es, sich Geltung und überaus zuvorkommende Behandlung zu sichern. Er gab sich als einen Fürstensohn aus einem jüdischen Stamm in Arabien aus. Er wußte zu erzählen, daß, durch wüste Länderstrecken von der übrigen Welt getrennt, Juden in Afrika die Jahrhunderte überdauert und ein großes jüdisches Reich daselbst errichtet hätten. Diese „roten Juden" seien jetzt aus der Wüste hervorgebrochen und lagerten, 600 000 Mann stark, an der Grenze Palästinas, um die Türken mit Waffen zu bekämpfen. David Rëubeni forderte den König von Portugal auf, diesen Juden durch Lieferung von Waffen und Schiffen Hilfe zu leisten. Er wies Beglaubigungspapiere vor, die sowohl beim Papste Clemens VII. als auch bei dem portugiesischen Könige Johann III. Glauben gefunden haben sollen. Dabei gebrauchte der Abenteurer die Vorsicht, sich die Juden selbst möglichst fern zu halten und vor allem mit den portugiesischen Marranen keine Verbindung anzuknüpfen. Auch diese Zurückhaltung wurde ihm zum Guten ausgelegt. Das Gerücht von diesem Manne verbreitete sich schnell unter der Judenheit aller Länder. Man vernahm mit Verwunderung von ihm und der Aufnahme, die er fand, und ließ sich dadurch zu kühnen Hoffnungen bewegen. Es sei hier gleich bemerkt, daß David Rëubeni, durch seine Erfolge kühn gemacht, schließlich nach Deutschland zum Kaiser Karl ging. Dieser aber behandelte ihn als das, was er war, einen Schwindler, und setzte ihn gefangen. In einem spanischen Kerker hat er wahrscheinlich ein ruhmloses Ende gefunden.

Zu der Art der schwärmerischen Pseudomessiasse ist dagegen wohl Salomo Molchow zu rechnen, der mit kabbalistischen Gedanken um dieselbe Zeit die Welt des Judentums in Aufregung versetzte. Er soll gleichfalls Beziehungen zum Papst Clemens VII. gehabt und von ihm angeblich weitgehende

Förderung erfahren haben. In seinen Predigten verhieß er für das Jahr 1540, das 5 300. Jahr der jüdischen Zeitrechnung, den Anbruch des Messiasreiches. Auch er fand viele begeisterte Anhänger. Er kam mit David Rëubeni in Berührung, und dessen Erfolge haben auch seine Sache gefördert. Freilich hatte er auch viele Gegner, die ihn schließlich bei der Inquisition verdächtigten. In Gemeinschaft mit Rëubeni ging auch er nach Deutschland und wurde gleich diesem gefangen gesetzt. An die Inquisition ausgeliefert, wurde er in Mantua zum Tode verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Durch diese Männer ist die messianische Erwartung der Juden in jener Zeit sehr hoch gespannt worden. Der Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse, vor allem die Erschütterung der römischen Kirche durch die Reformation gab diesen Hoffnungen noch besondere Nahrung. Daß am 5. Mai 1527 Rom erobert und geplündert, dazu der Papst in der Engelsburg belagert wurde, schien den Juden den Anbruch der letzten Zeit und die bevorstehende Ankunft des Messias zu bedeuten. Man glaubte für sein Kommen alle Vorbereitungen treffen zu müssen. Insbesondere berief man sich darauf, daß der gelehrte Maimonides [gest. 1204] gelehrt hatte, daß der messianischen Zeit die Einsetzung eines allgemein anerkannten obersten jüdischen Gerichtshofes, eines Sanhedrin, vorangehen müsse. Diesen zu verwirklichen unternahm Rabbi Jakob Berab in Saphet. Er ordinierte eine Anzahl ihm ergebener Rabbiner, darunter auch den Verfasser des Schulchan aruch, Joseph Karo. Freilich kam es darüber zu einem sehr heftigen Streite mit dem Hauptrabbiner Levi ben-Chabib von Jerusalem, und als Jakob Berab 1541 starb, zerfiel die neugeschaffene Einrichtung in nichts. Aber sie hatte doch die Hoffnungen der Juden mächtig angeregt.

Gleichzeitig mit dem Anschwellen der messianischen Hoffnungen der Juden in aller Welt war ein Aufflammen des mystischen Judentums bemerkbar, das eine neue Belebung der Kabbala zeitigte. Salomo Molchow, aber auch Joseph Karo standen gänzlich auf dem schlüpfrigen Boden der kabbalistischen

Mystik. Die Wiederbelebung der Kabbala hat zweifellos in weiten Kreisen der Judenheit das religiöse Selbstbewußtsein gefördert.

Alle diese Vorgänge innerhalb des Judentums haben zu der in der langen jüdischen Geschichte seltenen Erscheinung geführt, daß am Anfange des 16. Jahrhunderts die Judenheit an religiöse Propaganda dachte. Es scheint, als haben diese Versuche zwei Brennpunkte gehabt. Der eine lag im Königreich Polen, wo die Bekehrungstätigkeit der Juden an Christen nach vorliegenden Urkunden das Eingreifen des Königs Sigismund veranlaßte.[1]) Der andere Herd solcher Bestrebungen lag in Mähren. Während Luther die Vorgänge in Polen sicher nicht gekannt hat, ist er über diejenigen in Mähren durch den Grafen Schlick in Kenntnis gesetzt worden und hat sich gegen die jüdischen Bestrebungen 1538 in der Schrift „Wider die Sabbater" geäußert. Schon diese Schrift zeigt deutlich, daß Luther über die „Halsstarrigkeit" und „Verstocktheit" der Juden sehr erregt ist.

Zu den vorbesprochenen Momenten, die alle zu Luthers Kenntnis kamen und mehr oder weniger nachhaltig auf ihn eingewirkt haben, sind dann eine Reihe persönlicher Erfahrungen mit Juden gekommen, die berücksichtigt werden müssen, wenn man den Umschwung in Luthers Stellung zu den Juden verstehen will.

Der kaiserliche Herold Kaspar Sturm hat berichtet, daß in den Tagen des Reichstags zu Worms unter den vielen Persönlichkeiten, die Luther besuchten, auch zwei Juden ihn zu sehen und zu sprechen begehrten. Luther nahm sie an und hatte mit ihnen ein religiöses Gespräch über Jes. 7, 14. In dem Gespräch handelte es sich um das Wort Alma. Während der eine der beiden Juden den Ausführungen Luthers zustimmte, daß dieses Wort auch „Jungfrau" bedeuten könne, bestritt es der andere. Darüber seien die beiden in so heftigen Streit

[1]) Vgl. E. Zivier, Jüdische Bekehrungsversuche im 16. Jahrhundert. Gedruckt in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden. Festschrift zum 70. Geburtstage von Martin Philippson". Leipzig 1916.

gekommen, daß sie fast handgreiflich geworden wären, worauf man sie kurzer Hand entfernt habe. Diese Begegnung ist auf Luther nicht ohne Eindruck geblieben. Daß die Juden zu ihm kommen, daß einer von den beiden ihm zustimmt, macht ihn hoffnungsvoll für die Zukunft. Bald genug aber kamen andere Erfahrungen ganz entgegengesetzter Art. Schon 1525 berichtete Luther in einem Brief an Amsdorf, daß von jüdischer Seite ein Mordanschlag auf ihn gemacht sei. Er sei durch einen Brief davor gewarnt worden. Luthers Schüler, Freund und Biograph Mathesius berichtet darüber: „Darauf fing der Doktor am Tisch an, eine wunderbare Historie von den Juden zu sagen. Deren soll ich hier auch gedenken. Etliche Bischöfe außerhalb des römischen Reiches hielten einen heimlichen Rat mit dem Juden Michel von Posen, daß er unserm Doktor Gift beibrächte, und versprachen ihm tausend Gulden. Obwohl aber nur vier Personen in diesem geheimen Schalksrat waren, ließ dennoch der eine unsern Doktor durch eine namhafte Stadt warnen. Die zeigte ihm den Namen, Gestalt und Anschlag des Juden an, welcher willens sei, sich beim Doktor als ein Wundermann von vielen Sprachen und großer Erfahrung anzugeben und mit ihm zu essen. Über Tisch wolle er mit einem vergifteten Bisamknopf spielen und den in seinen Becher fallen lassen und dem Doktor halb bringen, sich aber wolle er zuvor mit guter Arznei vor dem Gift verwahren." Wie die Sache weiter verlaufen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls muß eine derartige Nachricht an Luther gekommen sein. Zeitweilig ist das Kloster in Wittenberg bewacht worden, um verdächtige Personen abzuhalten, und noch 1540 hat Luther über den Vorfall zu einem Juden gesprochen. Derselbe Mathesius berichtet aus diesem Jahre: „Ich habe im Jahre 1540 mit seinem [Luthers] Vorwissen einen Juden an seinen Tisch gebracht, welcher . . . die Taufe ansuchte. ‚Jud', spricht der Doktor, ‚ist dir's ernst, wir wollen dir gerne unserer Kirche Dienst leisten. Ich bin allen Juden hold um eines frommen Juden willen, der aus eurem Geschlechte, doch von einer keuschen Jungfrau und Alma nach Jesaia Weissagung geboren ist; aber

ihr haltet selten Farbe.' Wie sich der Jud fein ernstlich vernehmen ließ, fragte er, wie er hieße und von wannen er wäre. Der Jude nannte sich Michel von Posen. ‚Mein Jude', spricht der Doktor, ‚man hat mich vor einem Juden des Namens gewarnt; aber du siehst viel zu einfältig dazu.'" — Ein anderer Jude, der in Luthers Haus kam und Verdacht erregte, dessen Haarfarbe aber nicht übereinstimmte mit der Voranzeige, wurde zu einem Barbier gebracht zur Untersuchung, ob das Haar gefärbt sei. Näheres läßt sich über die ganze Angelegenheit jetzt nicht feststellen. Nur so viel scheint sicher, daß Feinde Luthers den Versuch gemacht haben, sich eines gewissenlosen Juden zu einem Mordanschlag gegen ihn zu bedienen.

Weitere unliebsame Erfahrungen mit Juden hat Luther in einzelnen Fällen von Judentaufen gemacht. Im Anfang seiner Tätigkeit hat er mehrere Juden taufen lassen und bei Freunden für ihr Fortkommen Schritte getan. Er sagt, daß sie sich nicht bewährt hätten. Schon Anfang der dreißiger Jahre soll Luther im Grimme einmal die Drohung ausgesprochen haben, wenn er noch einen frommen Juden zu taufen finde, so wolle er ihn auf die Elbbrücke führen, ihm einen Stein an den Hals hängen und ihn hinabstoßen mit den Worten: „Ich taufe dich im Namen Abrahams". Dazu habe er die Begründung gegeben, „denn jene Schelme verhöhnen uns und unsere Religion".[1]) In Predigten aus den Jahren 1537—1540 erörtert er die Gültigkeit von Judentaufen, die nur um des Patengeldes willen geschehen seien. Einen Pfarrer, der sich für die Taufe eines jüdischen Mädchens Rats erbat, mahnte er dringend zur Vorsicht. Das alles spricht für üble Erfahrungen, die er mit getauften Juden gemacht hat.

Endlich sind einmal drei Juden bei Luther aufgetaucht, die ihn für das Judentum hofften gewinnen zu können. Er hat selbst darüber berichtet in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen": „Drei gelehrte Juden kamen zu mir in der Hoffnung, sie würden einen neuen Juden an mir finden,

[1]) Vgl. Levin, Luthers Stellung zu den Juden. S. 37 f.

weil wir hier zu Wittenberg Hebräisch anfingen zu lesen; gaben auch vor, weil wir Christen ihre Bücher begännen zu lesen, sollte es bald besser werden. Da ich dann mit ihnen disputiert, taten sie ihrer Art nach, gaben mir ihre Glossen. Da ich sie aber zum Text zwang, entfielen sie mir aus dem Text und sprachen, sie müßten ihren Rabbinen glauben, wie wir dem Papst und Doktoren. Nun hatte ich Barmherzigkeit mit ihnen, gab ihnen eine Fürbitte an die Geleitsleute, daß sie um Christi willen sie sollten frei ziehen lassen. Ich erfuhr aber hernach, wie sie mir den Christum hatten einen Thola genennet, das ist einen erhängten Schächer. Darum will ich mit keinem Juden mehr zu tun haben; sie sind, wie St. Paulus sagt, dem Zorn übergeben. Je mehr man ihnen helfen will, je härter und ärger sie werden; laß sie fahren."

Zu alle dem kam nun noch, daß Luther nähere Fühlung mit einem Proselyten bekam, der auch zu denen gehörte, die an ihren bisherigen Volks- und Glaubensgenossen schlecht zu handeln für ihre Pflicht hielten. Er war der Sohn eines Rabbiners Jakob Margolis und trat im Jahre 1522 zum Christentum über. Sein Name ist Anton Margaritha. Im Jahre 1530 ließ er eine Schrift gegen die Juden erscheinen: „Der ganze jüdische Glaube", in der er alle Schmähungen gegen die Juden häuft und ihnen schuld gibt, daß sie in ihren Gottesdiensten und in ihren Häusern beständig Christum, Christentum und Christen verfluchen. Bei einer öffentlichen Diskussion mit den Juden erlag er seinem Gegner Josel von Roßheim. Ein jüdischer Bericht[1]) schließt mit der Nachricht: „Margaritha ging hernach zu Luther in den Bund und wurde wie Dornen in unserer Seite". Dieses Mannes Einfluß durch sein Buch hat zweifellos die gereizte Stimmung Luthers gegen die Juden noch verstärkt.

Mehr und mehr änderte sich unter all diesen Einflüssen und Erfahrungen die Stimmung Luthers gegen die Juden.

---

[1]) Vgl. Ludwig Feilchenfeld: Rabbi Josel von Roßheim usw. Straßburg 1898.

Er kam zu der Erkenntnis, daß seine Milde und Freundlichkeit die Juden nur bestärke in ihren Ansichten. Allmählich setzte sich der Gedanke fest, daß man ihnen eine strenge und „scharfe Barmherzigkeit" erweisen müsse. Das kam zum ersten Male zum Ausdruck in einem Brief an Josel von Roßheim. Im Zusammenhang mit den Maßnahmen des Kurfürsten von Sachsen gegen die Juden im Jahre 1536 erstrebte dieser eifrige Fürsprecher der Juden eine Audienz bei dem Kurfürsten. Er wollte sich dazu der Fürsprache Luthers bedienen, aber Luther schlug ihm die Bitte ab, indem er schrieb: „Mein lieber Josel! Ich wollt wohl gern gegen meinen gnädigsten Herrn für euch handeln, beide mit Worten und Schriften, wie denn auch meine Schrift der ganzen Jüdischheit gar viel gedienet hat; aber dieweil die Euren solches meines Dienstes so schändlich mißbrauchen und solche Ding fürnehmen, die uns Christen von ihnen nicht zu leiden sind, haben sie selbst damit genommen alle Förderung, die ich sonst hätte bei Fürsten und Herren können tun. Denn mein Herz ja gewesen ist und noch, daß man die Juden sollt freundlich halten, der Meinung, ob sie Gott dermaleinst wollt gnädiglich ansehen und zu ihrem Messia bringen, und nicht der Meinung, daß sie sollten durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrtum gestärkt und ärger werden. Davon ich, so mir Gott Raum und Zeit gibt, will ein Büchlein schreiben, ob ich etliche könnt aus eurem väterlichen Stamm der heiligen Propheten und Patriarchen gewinnen und zu eurem verheißenen Messia bringen. Wiewohl es ganz fremde ist, daß wir euch sollen reizen und locken zu eurem natürlichen Herrn und Könige, wie denn vorhin euer Vorfahren, da Jerusalem noch stund, die Heiden gereizt und gelocket haben zu dem rechten Gott." Er bat ihn, sich zu bekehren und schloß mit den Worten: „Solches wollet von mir freundlich annehmen euch zu eurer Vermahnung. Denn ich um des gekreuzigten Juden willen, den mir niemand nehmen soll, euch Juden allen gern das Beste tun wollte, ausgenommen, daß ihr meiner Gunst nicht zu eurer Verstockung gebrauchen sollt. Das wisset gar eben."

Das Schreiben zeigt, daß in der Tat Luther eine veränderte Stellung zu den Juden eingenommen hat.

Schon als Luther die Schrift „Gegen die Sabbather" verfaßte, nahm er eine gründliche und prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Judentum in Aussicht. Entsprechend dieser veränderten Gesinnung den Juden gegenüber mußte der Grundton solcher Auseinandersetzung naturgemäß ein ganz anderer werden, als die Schrift von 1523 angeschlagen hatte. Gilt von dieser, daß kaum Größeres und Schöneres über das Verhältnis der Christen zu den Juden und die Ausbreitung des Evangeliums Jesu Christi unter ihnen gesagt werden kann,[1]) so war von vornherein für diese in Aussicht genommene neue Auseinandersetzung mit dem Judentum manche Schärfe zu erwarten. Die verschärfte allgemeine Stimmung gegen die Juden in den zwanzig Jahren nach Erscheinen jener ersten Schrift, ihre abenteuerlichen und krankhaft gesteigerten messianischen Erwartungen, gewisse aggressiv missionarische Versuche der Juden gegen das Christentum, endlich die lange Reihe höchst ungünstiger persönlicher Erfahrungen Luthers mit Juden, vor allen Dingen aber die gründliche Enttäuschung, daß jene Schrift von 1523 und das geläuterte Evangelium gar keine wahrnehmbare Wirkung zu einer Bekehrung der Juden durch zwei Jahrzehnte hindurch ausübte, das alles ließ von vornherein erwarten, daß die angekündigte erneute Auseinandersetzung mit den Juden unter den Händen des Kämpfers, der Luther in dieser selben Zeit nach allen Seiten hatte sein müssen, eine große Schärfe annehmen würde. Als dann diese Auseinandersetzung im Jahre 1543 durch die drei Schriften „Von den Juden und ihren Lügen", „Vom Schem hamphoras und Geschlecht Christi" und „Von den letzten Worten Davids" erfolgte, da war das, was Luther hierin der Öffentlichkeit bot, so furchtbar, daß es noch heute fast unbegreiflich erscheinen kann, wie der Verfasser dieser Schriften einmal die freundlichen,

---

[1]) P. v. Harling, Luther und die Juden. In einem ungedruckten Vortrage. 1917.

gütigen, echt biblisch-evangelischen Töne jener ersten Schrift von 1523 hat anschlagen können. Nur wer das Gewicht aller vorstehend erörterten Umstände voll in Rechnung stellt, wird das Geheimnis dieses Gesinnungswechsels zu ergründen vermögen. Wenden wir uns jetzt diesen Schriften selbst zu.

Die Stellung des alten Luther zu den Juden seiner Zeit.

Betrachten wir zunächst den Gedankengang der vorgenannten drei Schriften, so wird jeder Leser mit höchster Überraschung bemerken, daß auch diese im Ton heftigster Leidenschaft verfaßten Schriften durchaus den Charakter wissenschaftlich-theologischer Arbeiten haben. Alle drei sind biblisch-theologische Auseinandersetzungen mit dem Judentum und zeigen das ernsteste Bestreben Luthers, mit den Mitteln der theologischen Wissenschaft die Ansprüche des Judentums gegen das Christentum zu widerlegen. Gegen die Schrift von 1523 haben diese drei aber sozusagen eine veränderte Front. Damals wandte er sich bewußt und absichtlich an die Juden und hatte die bestimmte Erwartung, daß er sie mit den Mitteln der christlichen Theologie von ihren Irrtümern abbringen und davon überzeugen werde, daß in Jesus Christus der wahre Messias bereits gekommen sei. Jetzt lehnte es Luther ausdrücklich ab, sich an die Juden zu wenden. Immer kehrt in den Schriften die Warnung wieder, sich mit den Juden nicht einzulassen, immer das düstere Wort: „Laß sie fahren!" das dem Anathema des Paulus vergleichbar ist. Vielmehr will Luther allen jüdischen Verführungskünsten gegenüber die Christen in ihrer christlichen Gewißheit stärken und sie in der Erkenntnis festigen, daß trotz aller gegenteiligen Behauptungen der Juden Jesus Christus als der verheißene Messias gekommen und erwiesen sei.

Die großen Grundgedanken der in Rede stehenden drei Schriften sind immer dieselben, so auch die Hauptbibelstellen

des Alten Testamentes, die Luther seinen Ausführungen zugrunde legt: 1. Mos. 49, 10; 2. Sam. 23, 2. 3. 5; Jer. 33, 17 f.; Dan. 9, 24; Hag. 2, 2.

Die erste der drei Schriften „Von den Juden und ihren Lügen" zerfällt in vier Hauptabschnitte. In dem ersten widerlegt Luther die vier angeblichen Ruhmestitel der Juden und zeigt, daß sie dieselben falsch, hochmütig und fleischlich verstehen. Diese vier vermeintlichen Vorzüge sind ihre Abstammung von Abraham, der Adel, den ihnen die Beschneidung verleiht, die Auszeichnung, daß Gott selbst mit ihnen geredet und ihnen das Gesetz gegeben habe, sowie die Verleihung des Landes Kanaan an sie. In allen diesen Punkten hätten die Juden nicht sich, sondern die Gnade Gottes zu rühmen. Übrigens seien sie alle durch die neutestamentlichen Heilsoffenbarungen überholt. — Im einzelnen darauf näher einzugehen, erübrigt sich für den Zweck unserer Betrachtung.

Der zweite Hauptteil behandelt die Frage, ob der Messias gekommen sei oder nicht, und gründet den Beweis dafür, daß er gekommen sein müsse, auf die vorgenannten Bibelstellen. Besonders ausführlich wird die Rechnung über die siebzig Jahrwochen bei Daniel angestellt. — Auch hier erübrigt es sich, Luthers theologischen Darlegungen im einzelnen nachzugehen.

Der dritte Hauptteil dieser Schrift stellt die Lügen der Juden wider die Person Jesu Christi, seine Mutter Maria und „von uns und allen Christen" zusammen. Christum betreffend wird der Vorwurf behandelt, daß er ein Zauberer sei, der, wie die Juden des Neuen Testamentes ihm vorwarfen, mit dem Beelzebub und jetzt, wie die heutigen Juden vorgeben, mit dem „Tetragrammaton", welches sie heißen Schem hamphoras, seine Wunder getan habe. Weiter wendet sich Luther gegen die jüdischen Zahlenspielereien mit dem Jesusnamen und gegen den Fluch: „Ausgerottet werde sein Name". — Von den Lügen gegen Maria kennt Luther etwa dieselben Vorwürfe, die das berüchtigte Buch Toledoth Jeschua enthält, das noch vor wenigen Jahren von dem jüdischen Gelehrten Kraus neu herausgegeben worden ist. Er findet diese Schmähungen der

Maria um so schändlicher, als die Juden damit nicht bloß gegen das achte Gebot verstoßen, sondern auch ihre eigne „Blutsverwandte und Base" damit verunglimpfen. — In allen diesen Schmähungen gegen Jesus und Maria liegt zugleich eine Verunglimpfung der Christen, denn erstere können dadurch nicht mehr betroffen werden, da sie tot sind, sondern nur noch ihre Verehrer und Anhänger.

Der vierte Hauptteil handelt dann von dem „Unterschied zwischen der Christen und der Juden Messias und was beides Volk an ihrem Messias sucht". Der Messias, den die Juden erwarten, sollte ein irdischer König sein. Aber was soll ein solcher, der doch selbst einmal stirbt. Luther wolle lieber eine Sau sein, als einen solchen Messias haben. Dagegen haben wir Christen einen Messias, der von Todesfurcht erlöst.

Luther schließt diese Schrift mit den Worten: „So hat auch hierin, hoffe ich, ein Christ, der sonst nicht Lust hat, ein Jude zu werden, so viel, daß er sich der blinden, giftigen Juden nicht allein wohl erwehren kann, sondern auch der Juden Bosheit, Lügen, Fluchen muß Feind werden und greifen, daß ihr Glaube nicht allein falsch, sondern sie gewißlich mit allen Teufeln besessen sind, Christus, unser lieber Herr bekehre sie barmherziglich und erhalte uns in seiner Erkenntnis, welche das ewige Leben ist, fest und unbeweglich. Amen."

Das zweite Buch dieser polemischen Schriften Luthers über die Juden führt den Titel „Vom Schem hamphoras und Geschlecht Christi" (Matth. 1). Nach einer Einleitung, die sehr scharfe Worte gegen die Juden gebraucht, behandelt Luther im ersten Teile der Schrift die Lästerungen, die der Karthäuser Mönch Purchetus de Salvaticis im elften Kapitel seiner Schrift „Victoria adversus impios Hebraeos" zusammengestellt hat, und die sich auf den Schem hamphoras beziehen. Gemeint ist damit der voll ausgesprochene Gottesname, den zu gebrauchen den Juden bekanntlich verboten ist. Nach der Art der orientalischen Sprachen hat auch das Hebräische ursprünglich nur die Konsonanten der Wörter geschrieben. In dieser Schreibung wurde der Gottesname mit den vier Buchstaben jhvh.

geschrieben. Die richtige Aussprache ist vermutlich Jahve gewesen. Eben diese ist den Juden verboten. In späterer Zeit, als die Vokalzeichen den Bibeldrucken des Alten Testamentes zugefügt wurden, hat man unter die vier Konsonanten des Wortes stets die Vokale eines anderen Wortes gedruckt. Dadurch ist die bei uns übliche Aussprache „Jehovah" entstanden; die Juden lesen dafür regelmäßig „Adonoj". Weil der Gottesname vier Konsonanten enthält, hat man ihn oft in der wissenschaftlichen und polemischen Literatur als Tetragramm bezeichnet, wie auch Luther in seinen Schriften öfter tut.

In weiten Kreisen des rabbinischen und kabbalistischen Judentums herrschte schon früh die Vorstellung, daß diejenigen, die den vollständig ausgesprochenen Gottesnamen zu gebrauchen die besondere Erlaubnis Gottes erhalten, dadurch imstande sind, Wunder zu tun. Auf dieser Vorstellung beruht zum Beispiel der Glaube der heutigen Chasidim an ihre Wunderrabbis oder Zaddikim. Eine lügenhafte Sage der Juden behauptet nun, daß Jesus sich den Gottesnamen widerrechtlich angeeignet, auf ein Stückchen Pergament geschrieben und dieses in eine im Bein selbst beigebrachte Wunde habe einheilen lassen. So sei der Gottesname in ihm gewesen, vermöge dessen er nun seine Wunder habe tun und die Weisagung Jes. 35, 4. 5. 6 verwirklichen können. Diese Dinge hat Purchetus im elften Kapitel der erwähnten Schrift behandelt, und von da hat sie Luther übernommen. Daneben verweist er auch auf die oben genannte Schrift des Antonius Margaritha. Es würde zu weit führen, im einzelnen Luthers Gegenbemerkungen gegen diesen jüdischen Aberglauben darzustellen.

Im zweiten Hauptteil seiner Schrift spricht Luther über die beiden Geschlechtsregister Jesu bei Mattäus und Lukas. Ein besonderer Abschnitt wird auch hier der Erörterung der Stelle Jes. 7, 14 gewidmet und das strittige Wort „Alma" als „Jungfrau" zu übersetzen nachgewiesen.

Die dritte Schrift, „Von den letzten Worten Davids", behandelt Davids Testament 2. Sam. 23, 1—7. Sie bringt nichts Neues an theologischen Gesichtspunkten und handelt davon, daß

Christus der Nachkomme Davids sein müsse, dem das ewige Haus verheißen ist, versucht den Nachweis, daß an den verschiedensten Stellen des Alten Testamentes die trinitarische Gotteserkenntnis gegeben sei, und schildert endlich die Herrlichkeit der messianischen Zeit.

Diese kurze Zusammenstellung des Inhaltes der in Betracht kommenden drei Schriften Luthers zeigt, daß sein Interesse an der ganzen Frage ein überwiegend religiöses und apologetisches war. Er will die entgegenstehenden Lehren der Rabbinen, auf die er besonders schlecht zu sprechen ist, mit schwerem theologischen Rüstzeug überwinden. Er will weiter die Christenheit vor jüdischer Verführung dadurch schützen, daß er ihr einen Einblick in die unbiblische und verworrene Theologie der Juden gibt. So sagt er es z. B. deutlich in der Einleitung zu der zweiten Schrift. Er schreibe sein Buch, „daß auch die, so Juden werden wollen, sehen mögen, was sie für schöne Artikel bei den verdammten Juden glauben und halten müssen . . . daß wir Deutschen historienweise auch wissen möchten, was ein Jude sei, unsere Christen vor ihnen als vor den Teufeln selbst zu warnen, unsern Glauben zu stärken und zu ehren."

Daß Luther, der Erneuerer des Evangeliums, eine prophetische Gestalt, wie nur je eine in der Heilsgeschichte aufgetreten ist, sich, beunruhigt durch die Propaganda des Judentums seiner Zeit, zu einer solchen apologetisch-polemischen Tätigkeit gegen die Juden verpflichtet fühlte, ist voll zu begreifen, und niemand kann ihm das Recht dazu bestreiten.

Nicht dieser theologische apologetisch-polemische Inhalt der Schriften hat das ungeheure Aufsehen erregt, das diese Schriften verursacht haben. Das hat vielmehr das Beiwerk getan, das im nachfolgenden einer kurzen Darstellung und Betrachtung unterzogen werden muß.

Dieses Beiwerk, von dem wir sprechen, enthält nun die denkbar schärfsten Ausfälle gegen die Juden. Die schlimmsten Ausdrücke, die Luther gebraucht, lassen sich überhaupt nicht wiedergeben. Jedes gebildete Ohr würde dadurch auf das schwerste beleidigt werden. Mit Recht urteilt davon der pro-

testantische Theologe Wilhelm Walther: „Keiner, der etwa jene Schrift liest [gemeint ist Schem hamphoras], wird sich des Eindrucks erwehren können, daß Luther nicht wie seiner Natur folgend, sondern wie sich selbst dazu ereifernd und daher mit einer Schärfe und zornigen Absichtlichkeit solche stinkenden Vergleiche sozusagen hervorsucht . . . Er muß sehen, wie die Welt das, was er tadelt, so gewohnt worden ist, daß sie ihre Gemütsruhe bei dem Anblick bewahren kann. So will er sie aufrütteln aus dieser Gleichgültigkeit gegen das Schändliche, das Abscheuliche. Darum malt er es mit Schmutz. Dadurch wird auch seine Feder und seine Hand schmutzig. Aber das ist ihm gleichgültig. Das brennende Verlangen, etwas auszurichten, macht ihn so rücksichtslos gegen das ästhetische Gefühl des Lesers, so rücksichtslos gegen sich selbst, gegen seine Schriftstellerehre."

Diese „stinkenden Vergleiche" lassen wir hier beiseite. Was übrig bleibt und hier nicht übergangen werden kann, ist noch immer schlimm genug. Die Exegese der Rabbinen nennt er „teuflischen Mutwillen und Erzbubenstücke" und schreibt ihnen die Absicht zu, „daß sie uns Christen wollen gerne den Text der Schrift zu nichte machen". Die Juden schilt er „durstige Bluthunde und Mörder der ganzen Christenheit. . . . dazu wissen wir noch heute nicht, welcher Teufel sie in unser Land gebracht hat. Wir haben sie zu Jerusalem nicht geholt." „Feine, dicke, fette Lügen" werden ihnen überall vorgeworfen. „Wie Christen zu der Zeit von 300 Jahre lang von den Juden gemartert und verfolgt sind in aller Welt, daß wir wohl möchten klagen, sie hätten uns Christen zu der Zeit gefangen und getötet, wie es die helle Wahrheit ist . . . Sie lassen uns arbeiten im Nasenschweiß, Geld und Gut gewinnen, sitzen sie dieweil hinter dem Ofen, faulenzen, pompen und braten Birn; fressen, saufen, leben sanft und wohl von unserm erarbeiteten Gut; haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher."

Noch schlimmer aber ist, daß Luther all das, was er einst in der Schrift von 1523 als Lügen und Narrheiten bezeichnete, jetzt selbst für möglich hält, zuerst widerspruchslos mitteilt und

dann immer selbstverständlicher als erwiesene Tatsachen hinstellt: Mord von Christenkindern, Brunnenvergiftung, Hostienschändung und dazu in neuster Zeit Landesverrat an die Türken. Er preist die Maßregeln der Judenvertreibung aus Spanien, Frankreich und anderen Ländern als Klugheit und empfiehlt den Deutschen, ebenso zu verfahren. Er faßt seine Ratschläge, wie die Juden zu behandeln seien, in einer Anzahl von Sätzen zusammen, die radikaler nicht gedacht werden können. Ihre Schulen und Synagogen seien anzuzünden, dem Herrn und der Christenheit zu Ehren. Daß wir bisher sie hatten bestehen lassen, sei aus Unwissenheit geschehen; auch sich selbst bekennt er zu dieser Unwissenheit. Die Häuser der Juden seien gleichfalls zu zerstören, daß sie wie Zigeuner leben müßten. Ihre Schriften seien ihnen fortzunehmen. Die Lehrfreiheit der Rabbinen sei zu beseitigen. Auf den Straßen sei den Juden kein Geleit zu geben. Der Wucher müsse ihnen verboten, ihr Geld abgenommen und für aufrichtig bekehrte Juden verwendet werden. Die Starken und Jungen unter ihnen seien zur körperlichen Arbeit mit Dreschflegel, Axt und Karst anzuhalten. Wenn dann noch Schäden von ihnen zu befürchten seien, so müßten sie aus dem Lande vertrieben werden, wie andere Länder auch täten. Insbesondere wendet sich noch Luther mit seinen Ratschlägen an die Fürsten und an die Pfarrer. Wenn den Fürsten sein Rat nicht gefiele, so sollen sie besseren finden. Die Pfarrer sollen es als ihre Amtspflicht ansehen, vor den Juden zu warnen, und ihre Gemeindeglieder mit ihnen unverworren halten.

Das Gesagte mag genügen, um Luthers veränderte Stellung zur Judenfrage zu kennzeichnen. Wer damit des Reformators erste Schrift zur Sache von 1523 vergleicht, kann sich nicht verhehlen, daß in der Tat der Standpunkt jetzt ein völlig entgegengesetzter ist. Der Lutherbiograph Dr. Theodor Kolde vergleicht diesen Standpunkt des alten Luther mit den schlimmsten Zeiten des römischen Fanatismus und kennzeichnet seinen Zorn gegen die Juden als einen Rückfall in die Polemik Pfefferkorns. Schon bald nach dem Erscheinen haben die

Schriften vielfach einen üblen Eindruck hervorgerufen. Der Schweizer Theologe Bullinger schreibt unter dem 8. Dezember 1543 an Butzer: „Seine [Luthers] Schriften gegen die Juden enthalten zwar manches zur Verteidigung des Christentums nicht Unnütze, aber er hat seinen schönen und dankbaren Stoff entstellt und geschändet durch seine schmutzigen Ausfälle und durch die Skurrilität, die niemandem, am wenigsten einem bejahrten Theologen ansteht . . . Wenn jener Held Reuchlin heute wieder erstände, so würde er sagen, in dem einen Luther seien die Dunger, Hoogstraten und Pfefferkorn wieder erwacht, mit so tödlichem Hasse zerfleischt er die hebräischen Kommentatoren." An anderer Stelle äußert derselbe Bullinger: „Es ist hier am Tage und leider unleugbar, daß niemand je wüster, gröber und unziemlicher wider christliche Zucht und Bescheidenheit in Händeln des Glaubens und großen und ernsthaften Sachen geschrieben hat denn Luther." Luthers Schrift „Vom Schem hamphoras" nennt er ein „schweiniges, kotiges Buch, welches, so es geschrieben wäre von einem Schweinehirten, nicht von einem berühmten Seelenhirten, etwas, doch auch wenig Entschuldigung hätte".

Sind diese Urteile gerechtfertigt? Nach der Seite des Tones, den Luther anschlägt, der Ausdrücke, die er gebraucht, und der Leidenschaftlichkeit, mit der er schreibt, sind sie zweifellos zutreffend. Da kann überhaupt nicht leicht zu strenge über diese Schriften geurteilt werden. Es wäre grundfalsch, darin den Reformator entschuldigen oder gar rechtfertigen zu wollen. Aber den Schriften selbst werden doch solche absprechenden Urteile, wie Bullinger es fällte und verständlicherweise katholische und jüdische Schriftsteller bis in die Neuzeit hinein sie gern aufgriffen, in keiner Weise gerecht. Das wird überhaupt nur dann möglich sein, wenn man den religiös-theologischen Grundcharakter dieser Schriften stets bedenkt. Es gilt hier auch von Luther: „Der Eifer des Herrn hat mich gefressen". Die treibende Kraft in diesen drei Altersschriften Luthers über die Juden ist derselbe heilige Zorn, der auch den Propheten des Alten Bundes ungemein harte und scharfe Worte gegen Israel eingegeben hat.

Zudem hat Luther dieselbe Schwierigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Judentum empfunden, wenn auch nicht klar erkannt, die noch alle bitter bemerkt haben, die sich mit der Judenfrage je befaßt haben: die eigentümliche Verquickung der verschiedensten Elemente und Momente zu dem Ganzen, was als Judenfrage bezeichnet wird. Bei dieser Verquickung scheint es fast unmöglich, das religiöse Moment reinlich herauszulösen und für sich zu behandeln. Immer wieder mischen sich die nationalen, wirtschaftlichen, kulturellen und rassenhaften Gesichtspunkte mit hinein. Gerade diese aber haben für das praktische Zusammenleben mit den Juden immer wieder überwiegende Bedeutung, und so sehr man es bedauern muß, die Tatsache steht fest, daß sie auf die nichtjüdischen Gemüter zu allen Zeiten erbitternd gewirkt haben.

Auch für Luther war das Judentum nach allen Seiten hin eine fast unbekannte Größe. Für seine Kenntnis war er auf Quellen zweiten Ranges angewiesen. Sie boten sich damals fast ausschließlich in den Schriften von Judenchristen, die aus den oben besprochenen Gründen selten ein zureichendes Maß von Sachlichkeit und niemals eine Liebe zu ihrem Stammvolk in ihren Schriften an den Tag legten. Das Unbekannte ist immer geheimnisvoll, erregt Verdacht, und der Verdacht verdichtet sich, wie gerade die Judenfrage im Laufe der Jahrhunderte beweist, gar zu leicht zu unmittelbaren Anklagen.

Als nun Luther die große Enttäuschung erlebte, daß seine Missionsschrift von 1523 die Juden in keiner Weise dem Christentum zugänglicher machte, als im Gegenteil die gleichzeitige, gesteigerte messianische Erwartung sie auf ihren nach Luthers Urteil verkehrten Wegen zuversichtlicher als je voranschreiten ließ und sogar zu einer Propaganda gegen das Christentum verführte, als endlich persönliche unangenehme Erfahrungen und das öffentliche Urteil über die Juden der Zeit immer von neuem an seiner guten Meinung rüttelten, da erlag endlich der große Mann diesen verschiedenen Einflüssen und ward aus einem Optimisten zum radikalsten Pessimisten in der Judenfrage. Jetzt glaubte er nicht mehr an eine endliche

Bekehrung des gesamten Israel, wiewohl er die Hoffnung, einzelne Juden für das Christentum zu gewinnen, niemals aufgegeben hat. Er bestritt auch, daß die Bibel überhaupt solcher Hoffnung auf eine Bekehrung des ganzen Israel Raum gebe. Das bezügliche Wort des Paulus deutete er um auf die Heiden. Nachdem nun einmal ihm das Zentrum der ganzen Judenfrage, wie er sie sah, verrückt worden war, erschien ihm auch die Judenfrage selbst in einem andern Lichte. Er, der von der katholischen Kirche her kam und trotz allem den katholischen Kirchenbegriff keineswegs völlig überwunden hat, mußte nun in den Juden ein Hindernis auf dem Wege der Verwirklichung des christlichen Staates sehen, der ihm vielfach an die Stelle der kirchlichen Heilsanstalt getreten ist. Der Staat aber darf es nicht dulden, daß seine Einrichtungen dauernd mißachtet und gestört werden. Solche Störung aber sah Luther auch in der religiösen „Halsstarrigkeit und Verstocktheit" der Juden, womit sich dann die Rücksicht auf die vermeintlichen Störungen durch Wucher, Landesverrat und was der Anschuldigungen mehr waren, verband. Der Prophet Luther wandelte sich, nachdem das Zentrum der Judenfrage sich ihm verschoben hatte, in den deutschen Patrioten, der sich für verpflichtet hielt, seine deutschnationalen Güter, zu denen auch seine christliche Religion gehörte, gegen die Andersgläubigen und Fremdlinge zu verteidigen. Aber er bleibt auch dabei so sehr Theologe, daß er die theologischen Darlegungen als Hauptkampfmittel beibehält. Eben das ist das schmerzlich Bedauerliche, daß der Theologe Luther den biblisch-religiösen Standpunkt des Propheten in der Judenfrage aufgegeben und den gewiß berechtigten, aber kurzsichtigeren des deutschen Patrioten eingenommen hat. Es berührt fast verletzend, wenn er in einem Atemzug die heftigsten und giftigsten Anschuldigungen gegen die Juden ausspricht und dann mit einem Gebete schließt. Er hat sich selbst in dieser neuen Rolle nichts weniger als wohl gefühlt. Mit voller Aufrichtigkeit schreibt er in der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen": „Es ist der Zorn Gottes über sie gekommen, daran

ich nicht gerne gedenke, und ist mir dies Buch nicht fröhlich zu schreiben gewest."

Die Schriften Luthers sind ebensowenig wie diejenige von 1523 ohne literarische Nachwirkung gewesen. Eine ganze Reihe von theologischen Schriftstellern haben Schriften verwandten Geistes verfaßt und sich ausdrücklich auf Luther dabei berufen. Als einziges Beispiel dieser Art sei hier erwähnt die 1570 erschienene Schrift von Georgius Nigrinus, Pfarrherrn zu Gießen. Sie führt den sehr bezeichnenden Titel „Jüdenfeind. Von den Edlen Früchten talmudischen Juden, so jeder Zeit in Deutschland wohnen, eine ernste, wohlgegründete Schrift, darin kürzlich angezeigt wird, daß sie die größten Lästerer und Verächter unseres Herrn Jesu Christi, dazu abgesagte und unversöhnliche Feinde der Christen sind. Dagegen Freunde und Verwandte der Türken, überdies Landschinder und Betrüger durch ihren Wucher und falsche Münz. Die auch überdies viele unredliche, böse Stücke treiben. Derhalben sie billig von einer jeden christlichen Obrigkeit nicht geduldet werden sollen, oder dermaßen gehalten, wie ihnen Gott selbst die weltlichen und geistlichen Rechte auferlegt, ihnen zur Strafe und allen Völkern, endlich den Christenmenschen zum Exempel". An Schriften dieser Art mit ähnlichen Titeln ist die Folgezeit reich. Schon solche Titel besagen deutlich, daß derartige Schriften wohl die Schärfe Luthers, nicht aber die Tiefe seiner biblischen Darlegungen bieten. Selbst in neuester Zeit berufen sich die antisemitischen Schriften immer wieder auf Luthers Außerungen.[1])

[1]) Vgl. Theodor Fritsch, Antisemitenkatechismus in allen seinen Auflagen und ebenso: Handbuch der Judenfrage.

Die missionarische Bedeutung der Stellung Luthers zu den Juden.

Luther hat bekanntlich selbst weder die evangelische Christenheit zur Missionsarbeit aufgerufen, noch irgend welche praktischen Schritte unternommen, die eine solche hätten einleiten können. Und doch ist gerade in dem gegenwärtigen Jubiläumsjahre der Reformation in den Kreisen der Heidenmission mit Recht darauf hingewiesen worden, daß Luther der geistige Vater aller modernen Missionsarbeit ist. Schon das formale Prinzip der Reformation, die Alleingültigkeit der Heiligen Schrift als Norm und Quelle des Glaubenslebens, muß notwendig so lange immer wieder die Christen zur Missionstätigkeit anspornen, als die Worte des Herrn von der einen Herde unter Ihm, dem einen Hirten, noch nicht erfüllt sind, als der Missionsbefehl, der in alle Welt und an alle Völker weist, noch nicht auf der ganzen Erde verwirklicht ist. Aber auch das reale Prinzip der Reformation, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, treibt zur Mission, denn in ihr liegt ein universaler Charakter. Der Heiland, in dem die Rechtfertigung aus dem Glauben erlebt wird, ist nicht für einen wie auch immer begrenzten Kreis der Menschheit, sondern für alle Menschen gestorben und auferstanden. Die da in Finsternis und Todesschatten sitzen, denen nichts zuvor verkündigt ist, denen gilt sein Werk nicht minder als denen, die schon von seinem Evangelium erreicht sind. Sobald daher die Kirchen der Reformation sich im eigenen Hause einigermaßen eingerichtet hatten, mußten sie aus innerer Notwendigkeit heraus zur Missionsarbeit kommen. Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung der Heidenmission aus ihren Anfängen bis jetzt auch nur anzudeuten. Wohl aber wird es nötig sein, der lutherischen Judenmissionsarbeit zu gedenken.

In Hamburg hat der bedeutende lutherische Theologe Esdras Edzard (geb. 1629, gest. 1708) und nach ihm seine beiden Söhne Georg und Sebastian eine wirksame und reichgesegnete Judenmissionstätigkeit entfaltet. Abgesehen von unbedeutenderen Einrichtungen in den Städten West- und Süd-

deutschlands ist dann durch den Pietismus die Judenmission zum ersten Male im großen Stile unternommen worden, die in Dreivierteljahrhundert ihres Bestehens etwa 25 Missionare aussandte, unter denen eine auffallend große Zahl hervorragend begabter, treuer und aufopferungsvoller Männer zu nennen wäre. Von neuem blühte die Missionsarbeit an den Juden auf am Anfange des 19. Jahrhunderts und sieht jetzt auf eine hundertjährige Epoche ununterbrochener Fortschritte zurück. Gegenwärtig haben alle Länder der protestantischen Christenheit ausnahmslos an das Werk der Judenmission Hand angelegt. Unter den etwa 13 Millionen Juden in aller Welt arbeiten heute rund 100 Gesellschaften mit mehr als 500 Arbeitskräften. Alle diese judenmissionarischen Bestrebungen sind protestantischer Art, während die katholische Kirche keinerlei Missionsarbeit unter den Juden der Gegenwart treibt. Schon diese geschichtlich vorliegende Tatsache zeigt, daß im Wesen der Kirche der Reformation die Missionierung und Evangelisierung der Juden lag.

Alle diese verschiedenen Perioden der evangelischen Judenmission haben ausnahmslos Grundsätze verfolgt, die sich mit den von Luther in seiner Schrift von 1523 aufgestellten Grundsätzen in allen Stücken decken. Gehört das Gebiet der Judenmission zu den dornenvollsten Missionsgebieten überhaupt, so haben gerade die evangelischen Judenmissionsgesellschaften von dem jungen Luther gelernt, daß mit Liebe und Geduld, ja mit unendlicher Geduld und unendlicher Liebe den Juden die Botschaft des gekreuzigten Heilands anzubieten sei. Allen verführerischen Lockungen gegenüber, die Auseinandersetzung mit den Juden auf irgend welches andere Gebiet hinüberzuspielen, hat auch darin die evangelische Judenmission nach Luther nicht besser und klüger zu handeln gewußt, als er selber, daß sie mit allem Nachdruck die Religionsfrage für den Kernpunkt der ganzen, vielseitigen Judenfrage erklärte. Wohl haben es auch heute die andern Seiten der Judenfrage, die wirtschaftliche, soziale, nationale und rassenhafte, an sich, die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit gebieterisch auf sich zu ziehen. Von christlicher und jüdischer Seite ist gründlich und sachlich in neuester

Zeit die Judenfrage unter dem einen oder andern der genannten Gesichtspunkte erörtert worden, und von daher ist in mannigfachster Weise ihre Lösung angestrebt worden. Dem gegenüber beharrt die Judenmission auf dem Standpunkte Luthers, daß der Kern des schwierigen Problems die Religion sei. Sie fürchtet nicht, damit veraltet und rückständig zu sein, denn Luthers Standpunkt ist durch den Herrn selbst für alle Zeit gerechtfertigt in dem Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen".

Dabei verkennt die Judenmission der Gegenwart keineswegs alle die andern Seiten der Frage. Aber gerade von dem Beispiel des alten Luther läßt sie sich warnen vor einer Ablenkung in eine ihr fremde Richtung, vor einer Verschiebung des Schwerpunktes ihrer Arbeit aus dem religiösen Gebiet in irgend ein anderes. Vielmehr will sie diesen Fehler des großen Mannes vermeiden und so auch da von ihm lernen, wo sie seinem Vorgange nicht folgen kann. Nimmt sie aber zu den andern Gebieten der Judenfrage Stellung, so tut sie es im Sinne der Schrift Luthers von 1523. Sie ist, übereinstimmend mit Luthers Äußerungen in dieser Schrift, der Meinung, daß jede gewaltsame Behandlung der Juden und der Judenfrage die Juden nicht nur keinesfalls gewinnt, sondern auf sie verhängnisvolle und unerwünschte Wirkungen haben muß. Sie ergänzt Luthers Ratschläge in diesem Punkte durch die Erwägung, daß der unverhältnismäßig weitgreifende Einfluß der heutigen Judenheit auf die jeweiligen Wirtsvölker nicht nur das Ergebnis ihrer Finanzkraft ist, sondern ebensosehr die Folge wirklicher Tüchtigkeit, Strebsamkeit und Rührigkeit, die nicht Vorwürfe, sondern Anerkennung verdienen. Kräfte dieser Art können nicht durch Gewaltmittel, sondern nur durch größere Tüchtigkeit überwunden werden.

Aber auch in positivem Sinne hat die Polemik des alten Luther der Christenheit von heute ein Zweifaches zu sagen.

Die Entwicklung des Judentums ist seit Luther mächtig fortgeschritten. Gerade die einflußreichsten Kreise der Judenheit

nehmen nicht bloß an dem vielseitigen, modernen Leben den regsten, aktiven und passiven Anteil, sondern sie haben auch die jüdische Religion modernisiert. Das Ergebnis dieser Bewegung steht in einer doppelten Erscheinung als modernes orthodoxes und als modernes liberales Judentum vor uns. Beide Teile dieses modernen Judentums schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß ihr so erneuertes Judentum berufen sei, die Weltreligion zu werden und das Christentum sowie den Islam abzulösen. Durch diese Hoffnung ist geradezu die messianische Hoffnung früherer Zeiten ersetzt worden. Dem gegenüber geben die Schriften Luthers von 1543 mit ihrem starken Bemühen, die Christenheit gegen jüdische Einflüsse durch Erhöhung ihrer eigenen Gewißheit sicherzustellen, die nachhaltigsten Anregungen auch für unsere Tage. Gegen jüdische, das Christentum zersetzende Einflüsse ist die lebendige Heilsgewißheit der Christen immer der sicherste Schutz. Darum geht das Bestreben aller Judenmissionsgesellschaften immer auch dahin, das christliche Selbstbewußtsein gegenüber den Juden zu stärken.

Luther hat in seinen Altersschriften allen Wert darauf gelegt, Kenntnis jüdischen Wesens und jüdischen Glaubens der Christenheit mitzuteilen. Wenn er dabei auch keineswegs selbst eine zulängliche und gründliche Kenntnis des Judentums besitzt, sondern auf Quellen zweiten Ranges, dazu meist solche mit antisemitischer Grundtendenz, angewiesen war, so bleibt doch der Grundsatz selbst wahr, daß der Christenheit in ihrem Verhältnis zu den Juden eine gründlichere Kenntnis des Judentums, seiner Lehre und seiner Geschichte, durchaus nötig ist. Auch heute gehen an die Erörterung der Judenfrage viele Christen heran, ohne durch zureichende Kenntnis der Sache dazu berechtigt zu sein. Und viele Vorurteile gegen die Juden beruhen auf unzulänglicher Kenntnis. Deshalb muß es immer das Bestreben der Judenmissionen bleiben, objektiv und sachlich über Juden, Judenheit und Judentum die Christen eingehend zu unterrichten.

Alle diese Erwägungen zeigen auf das klarste, welche Bedeutung Luthers Stellung zu den Juden positiv und negativ

für die Christen unserer Tage hat. „Die Worte der Liebe und Hoffnung für das Volk Israel, die er einst, gestützt auf das Wort Gottes, gesprochen hat, sind ein heiliger Same geworden", und sie sollen es bleiben. Wo er aber in der Judenfrage „gedacht und gesagt hat nicht was göttlich, sondern was menschlich ist",[1]) da will uns der treue Mann mit seinem brennenden Herzen für das Reich Gottes und die Kirche Christi auf Erden eine Warnung sein vor gleichen Fehlern. Wir werden beides in der Zukunft nötig brauchen, die Anregung und die Warnung, denn, wenn nicht alles trügt, so wird sie eine ernste Auseinandersetzung mit dem Judentum unserer Tage bringen.

[1]) P. v. Harling a. a. O.

Gleichzeitig erscheint im Verlag von **C. Bertelsmann in Gütersloh** das im Druck befindliche Werk:

Christus ist des Gesetzes Ende.

Lehrgang für den Religionsunterricht jüdischer Taufbewerber

von

Pastor Ernst Schaeffer-Berlin

Missionsprediger

ca. 250 S. gr. 8. Preis stark geheftet 4,50 M. (10 Stück für 40 M.)

Aus dem Inhalt.

I. Einleitung: Von der Religion. § 1. Religion ist Gemeingut aller Menschen. § 2. Religion und Ethik. § 3. Die Wichtigkeit der Religion im Leben. § 4. Die Gruppierung der Religionen nach ihren praktischen Zielen und die vollkommenste Religion. § 5. Das Interesse der Juden an Jesus.

II. Die Bibel als Quelle des Lebens Jesu. § 6. Die verschiedenen Quellen des Lebens Jesu. § 7. Die Bibel als Ganzes.

A. Überblick über die biblischen Bücher des Alten Testaments. § 8. Die Thorah. § 9. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel. § 10. Gott der Ursprung alles Seins. § 11. Das eine Prinzip. § 12. Die Doppelnatur des Menschen. § 13. Die übrigen geschichtlichen Bücher. § 14. Anhang: Die weitere Geschichte der Juden bis zur Zerstreuung. § 15. Die Lehrbücher oder die poetischen Schriften des A. T. § 16. Die prophet. Schriften.

B. Das Neue Testament. § 17. Die geschichtl. Bücher. § 18. Die Lehrbücher des Neuen Test. oder die Briefe. § 19. Die Offenb. Johannis.

C. § 20. Die Bibel als Offenbarung.

III. Jesus Christus.

1. Die Vorbereitung der öffentlichen Tätigkeit Jesu. § 21. Der Täufer. § 22. Jesu besondere Vorbereitung (die Versuchung).
2. Jesus als Lehrer und Prophet. § 23—26. Jesu Lehrtätigkeit. § 27. Jesu Selbstbewußtsein in seiner Predigt.
3. Die Wunder Jesu. § 28. Vom Wunder im allgemeinen. § 29. Die Wunder Jesu im besonderen.
4. Sündenvergebung und ewiges Leben durch Jesus. § 30. Vom Wesen der Sünde. § 31 u. 32. Die Sündentilgung im A. Test. u. durch Jesu Tod. § 33. Die Auferstehung Jesu. § 34. Die fortdauernde Heilswirksamkeit des erhöhten Christus durch den Heiligen Geist.
5. Die christliche Glaubenslehre an den dreieinigen Gott. § 35. Die Glaubenslehre des A. Test. § 36 u. 37. Der Gottesglaube im späteren und im mod. Judentum. § 38. Der christl. Gottesglaube.

IV. Der Katechismus. A. Einleitung: Die Grundzüge der christlichen Geschichte. § 39—43. B. Die Lehre der evang. Kirche auf Grund des Katechismus. § 44—47. Die Sakramentlehre der ev. Kirche. § 48—50.